Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badisches Volksecho. 1946-1950
1949

36 (9.9.1949)

Visual Library

BADISCHES
VOLKSECHO
WOCHENBLATT DER KOMMUNISTISCHEN PARTEI DEUTSCHLANDS / LANDESBEZIRK BADEN

Jahrgang 5 / Nr. 36 — Freitag, 9. September 1949 — Preis 15 Pf.

Aus dem Inhalt:

Es gibt kein Atombombengeheimnis mehr

Mannheims „Fortschrittliche Wohlfahrtspflege"

Schwarzgeschäfte und Millionenprofite mit Liebesgaben

Glänzender Abschluß der Leipziger Messe

Der Mann im dunklen Dreß

Wachsender Widerstand gegen Demontage

Die Arbeiterschaft der Ruhr kämpft um ihre Existenz — Polizeieinheiten, britische Truppen und Schützenwagen im Einsatz

Der Abbau der „Ruhrchemie" Oberhausen/Holten, der wiederum 2000 Arbeitern den Arbeitsplatz nimmt, sollte ursprünglich auf Befehl der britischen Militärbehörde am 31. August beginnen. „Kein Deutscher darf seinen Arbeitsplatz demontieren", das war das Leitwort gegen diese Demontage bei der Protestkundgebung der Bevölkerung von Oberhausen am 29. August, an der sich Tausende von Arbeitern beteiligten, unter ihnen 500 Kriegsbeschädigte der „Ruhrchemie", die ebenfalls mit dem Abbau die Grundlagen ihrer Lebensexistenz verlieren. Dem Protest der Bevölkerung von Oberhausen schlossen sich zahlreiche Belegschaften des Bergbaus der Ruhr an.

Am 31. August, am Tage des Demontagebefehls, hatte sich die Belegschaft der „Ruhrchemie" Oberhausen geschlossen im Werk eingefunden, um ihren Arbeitsplatz zu verteidigen. Der Demontageunternehmer Ufer wurde mit dem Rufe „Verräter!" empfangen, sein Wagen wurde umgestürzt und nur mit Hilfe britischer Offiziere und deutscher Polizei konnte Ufer den Fäusten der Arbeiter entrinnen. Der erste Angriff auf den Arbeitsplatz der Arbeiterschaft war erfolgreich von ihr abgewehrt. Einen Tag später rückten 200 britische Soldaten mit Panzerspähwagen in die „Ruhrchemie" ein und besetzten die Fabrikanlagen.

Die britische Militärbehörde setzte den neuen Abbautermin auf Montag, den 5. September an. Die Demontagekolonne kam um 10,30 Uhr im Betrieb an und begann sofort unter dem Schutze von Hunderten von Polizisten, Einheiten der britischen Besatzungstrupen mit Schützenpanzern ihre Verderben bringende Arbeit. Aus dem Arbeitsplatz deutscher Arbeiter ist ein britisches Feldlager geworden.

Mit der „Ruhrchemie" Oberhausen/Holten ist das letzte der insgesamt sechs Fischer/Tropsch-Werke des Ruhrgebietes von der Demontage erfaßt. Die Zerstörung der westdeutschen Werksanlagen geht ohne Unterbrechung weiter. In Gelsenkirchen, Bottrop, Hüls, Oberhausen und Salzgitter wird demontiert, werden die Arbeitsplätze der westdeutschen Bevölkerung ein Opfer ausländischer Kapitalsinteressen. Neue bedeutende Demontagebefehle werden im Verlaufe des Monats September erwartet. Der niedersächsische Finanzminister erklärte zur Demontage der Reichswerke in Watenstädt-Salzgitter: „14 000 Arbeitslose zählt die Stadt bereits, weitere 6000 werden durch die Demontage arbeitslos und 100 000 Menschen werden durch ihre Auswirkungen an den Rand des Ruins gebracht." Die Demontage der Gelsenberg-Benzin A.G. in Gelsenkirchen wirft 2000 Belegschaftsmitglieder auf die Straße.

Die Marshallplanpolitiker in Deutschland haben mit ihrer Bereitwilligkeit zur Mitarbeit am Westblock, mit ihrer Zustimmung zum Besatzungsstatut und der Begrüßung des Atlantikpaktes gleichzeitig die Zustimmung zu dieser weitgehenden Demontage gegeben. Die Demontage der deutschen Exportindustrie gehört zu den Hilfsmaßnahmen für die kapitalistischen Staaten, welche die Gefahr einer neuen deutschen Konkurrenz auf dem Weltmarkt verhindern wollen. Deshalb werden die westdeutschen Industrieen des Maschinen- und Werkzeugbaues demontiert, deshalb werden Elektrostahl- und Röhrenwalzwerke stillgelegt. Chemische Industrien, Fischer/Tropsch-Anlagen und Bunafabrikation müssen der amerikanischen und englischen Konkurrenz weichen. Dabei helfen keine Hoffnungen auf die Wohltätigkeit der ausländischen Herren und keine Bittgänge derjenigen westdeutschen Politiker, die durch ihre Politik das Elend des deutschen Volkes mit heraufbeschworen haben.

30 Währungen bedroht

Als Ergebnis der in der kommenden Woche beginnenden Washingtoner Finanzbesprechungen sollen 30 verschiedene Währungen abgewertet werden, meldet das „Journal of Commerco" in New York. England, Frankreich, Italien, Portugal, Spanien, Türkei und Westdeutschland sollen „eine gewisse Abwertung" erleiden, während die Schweiz nicht betroffen würde. Außerhalb Europas werden Kanada, Brasilien, Argentinien, Peru, Columbia und Chile als Opfer der von den USA gewünschten Abwertungspolitik genannt.

Abwertung der D-Mark?

Das „Handelsblatt" Düsseldorf zitierte diesen Plänen gegenüber, die in Amerika wegen der Abwertung der DM umlaufen, den Marshallplan-Administrator Hoffman, der sich „ganz entschieden" gegen eine solche Maßnahme erklärt habe. Das Blatt weist darauf hin, daß jedoch eine allgemeine Abwertung, die Westdeutschland nicht betrifft, eine Erschwerung des westdeutschen Exports nach sich ziehen muß. Umgekehrt würde eine Abwertung der DM bedeuten, daß Westdeutschland automatisch für seine Importe mehr DM zu zahlen hätte, während es für seine eigenen Exporte weniger Devisen erhielte

Durchbruch der Freiheitsarmee

Der Sender „Freies Griechenland" gab den Kampfbericht des Oberkommandos der griechisch-demokratischen Armee über den Gang der militärischen Operationen im Grammosgebirge. In dem Bericht wird gemeldet, daß in der Nacht zum 30. August Teile der demokratischen Armee im Grammosgebirge, nach der Erfüllung der ihnen übertragenen Arbeiten erfolgreiche Manöver durchgeführt haben und tief in das Hinterland des Gegners durchgebrochen sind. Bei den Kampfhandlungen im Grammosgebirge haben die monarcho-faschistischen Verbände, wie es in dem Kampfbericht heißt, über 20 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren.

Die Volksarmee vor Kanton

Provinz Jünnan abgespalten — 13 Kuomintang-Generale gefangen.

Der amtierende chinesische Staatspräsident Li-Tsung-Jen verfügte am Samstag die „Verhaftung" des totgesagten Führers der Kommunistischen Partei Chinas, Mao-Tse-Tung und 18 namhafter anderer chinesischer Kommunisten. Wie dieser „Verhaftungsbefehl" durchgeführt werden soll, wurde jedoch nicht bekannt gegeben, und dürfte auch angesichts der immer mehr um sich greifenden Auflösungserscheinungen des Kuomintangregimes und angesichts der Tatsache, daß eine ganze Kuomintangdivision schleunigst gegen eine Gruppe von 2000 bis 3000 Kommunisten ausrücken mußte, die vor dem nur 35 Kilometer vor Kanton gelegenen Tsungfa stehen, nicht ganz einfach sein.

Inzwischen rückt die demokratische Volksarmee mit starken Kräften gegen Kanton vor, während die Kuomintangregierung in fieberhafter Eile versucht, den Regierungsapparat nach Tschungking zu evakuieren. In militärischen Kreisen der Kuomintang ist man der Meinung, daß die Stadt im Verlaufe der nächsten zwei Wochen von der Volksarmee erobert werden wird.

Der Sender Peking meldet, daß 13 Generale Tschiang Kai-Scheks beim Vormarsch der Volksarmee in der Provinz Fukien gefangen genommen wurden. Die Verluste der Kuomintangarmee bei den Kämpfen in dieser Provinz belaufen sich auf 50 000 Tote, Verwundete und Gefangene. An der chinesischen Nord-Westfront haben kommunistische Truppen die Hauptstadt der nordwestchinesischen Provinz Sining besetzt. Die entlang der Küste vorstoßenden Truppen unter General Tschen-Ji haben die wichtige Stadt Anhai erobert.

Das Kuomintangregime hat inzwischen einen neuen schweren Schlag erlitten durch den Aufstand der Provinz Jünann. Die Provinz Jünann bildet die Schlüsselposition zwischen China, Siam und Tibet und ihr Verlust beschleunigt den entgültigen Zerfall des Kuomintangregimes in Südchina.

Der Oberkommandierende der chinesischen Volksarmee erklärte in einer Rundfunkansprache am Samstag: „Es wird nicht mehr lange dauern, dann ist ganz China frei!"

Bauernrevolten in Franco Spanien

Spanische Bauern, die seit langem über ein unerfüllbares Getreideablieferungssoll klagen, wandten sich tätlich gegen staatliche Kommissare, die ihre Gehöfte durchsuchten. In drei Dörfern schlugen die Bauern Beauftragte Francos in die Flucht.

Schwer bewaffnete Polizeieinheiten und Miliz wurden daraufhin in die Ortschaften Azuara, Moyuels und Malon bei Saragossa entsandt und zahlreiche Verhaftungen durchgeführt. Die Bauern sollen sich aber noch immer weigern, mehr Getreide abzuliefern, da sie sonst selbst mit ihren Familien dem Hunger preisgegeben wären.

Francos Bürgerkrieg gegen das spanische Volk hat besonders die Landbevölkerung schwer getroffen. Die Dörfer ganzer Provinzen wurden faktisch vernichtet, weil sie sich den Republikanern angeschlossen hatten. Spanien erntet heute nur noch 70 Prozent dessen, was in der Republik eingebracht wurde. Auch der Maisanbau ist zurückgegangen.

Die Bauernrevolte ist seit Jahren die erste Bewegung von größeren Bevölkerungsteilen, die geschlossen gegen das Franco-Regime vorgehen. Der seit 1938 unter der Oberfläche schwelende illegale Kampf gegen die faschistische Regierung scheint damit in ein neues Stadium getreten zu sein.

Neue Massenentlassungen bei der Reichsbahn

10 000 Arbeiter betroffen

Durch die deutsche Presse ging die lakonische Notiz, daß die Hauptverwaltung der deutschen Reichsbahn die Entlassung von 10 000 Eisenbahnern angeordnet habe. Von dieser Maßnahme sind 6 000 Werkstättenarbeiter und 4 000 Eisenbahner des Betriebsdienstes betroffen. Die Verwaltung für Verkehr des Vereinigten Wirtschaftsgebietes teilt mit, daß die Eisenbahnverwaltung auf Grund der schlechten Verkehrseinnahmen zu diesem Schritte gezwungen sei. Das Defizit der Reichsbahn betrage 317 Millionen DM.

Dâmit werden innerhalb eines Jahres bereits zum zweiten Male Massenentlassungen bei der Reichsbahn durchgeführt. Nachdem Ende 1948 45 000 Eisenbahner ihren Arbeitsplatz verloren hatten, erklärte die Verwaltung, daß keine weiteren Entlassungen vorgenommen würden.

Auch die jetzigen Entlassungen können nach der Planung der Verwaltung der deutschen Reichsbahn nicht die letzten sein, besteht doch die Absicht, die Zahl des Personals auf den Vorkriegsstand herabzusetzen. Der Präsident der Reichsbahn, Generaldirektor Dr. Busch, erklärte am Montag in einer Rede in Offenbach, daß neue Rationalisierungsmaßnahmen und die „Beseitigung jeder überflüssigen Arbeit" notwendig seien. Der Personalbestand ist in der Bizone heute größer als 1938, weil damals die Eisenbahner neun Stunden arbeiteten, die Urlaubszeit geringer war wie heute und die Reichsbahn noch nicht die ungeheuren Kriegsschäden hatte. Die Bestrebungen weiterer Entlassungen sollen dazu dienen, wieder wie in der Vorkriegszeit den Neunstundentag einzuführen, die Urlaubszeit zu verkürzen und die Ausbeutung des einzelnen auf das Höchstmöglichste zu steigern. Dr. Busch sprach von der „Notwendigkeit der vollen Ausnutzung der Arbeitskraft."

Im Reichsbahnbezirk Stuttgart, der schon früher sehr stark Personal eingespart hat, sollen diesmal keine Entlassungen, dafür aber Umbesetzungen von den Bahnbetriebswerkstätten in andere Abteilungen der Reichsbahn vorgenommen werden. Die Reichsbahn-Ausbesserungswerke müssen Feierschichten einlegen. Sowohl die Umbesetzung wie auch die Einlegung der Feierschichten bedeuten in der Praxis eine erhebliche Verminderung der an sich schon nicht mehr ausreichenden Entlohnung der Betroffenen.

Trotz des angeblichen Defizits muß aber die Reichsbahn weiterhin 147 Millionen DM an die bizonale Verwaltung bezahlen und wird mit 220 Millionen DM Verkehrssteuern belastet. Viele Kreise stellen sich die Frage, ob das angebliche Defizit und die ständigen Einsparungsmaßnahmen nicht auch dem Zweck dienen sollen, den Nachweis der Unrentabilität unter staatlicher Regie zu liefern, um den von gewissen Kräften angestrebten Reprivatisierungsplänen in der öffentlichen Meinung Vorschub zu leisten.

Friedenskundgebungen in Deutschland

In allen Städten und Dörfern der Ostzone führte die Bevölkerung am 1. September Kundgebungen für den Frieden durch. Mehr als 500 000 Berliner demonstrierten ihre Entschlossenheit zum Kampfe gegen den Krieg. Auf einem Friedenstreffen der FDJ in der Bergarbeiterstadt Gelsenkirchen sprach der Vorsitzende der Kommunistischen Partei Max Reimann vor 4500 Tagungsteilnehmern. Zu den gegenwärtig in der amerikanischen Besatzungszone stattfindenden Manövern stellte Reimann fest, daß sie lediglich zur Vorbereitung eines neuen Krieges auf deutschem Boden dienen und daß Kräfte am Werke seien, um auch die deutsche Jugend wieder als Kanonenfutter für fremde Interessen einzubeziehen. „Aber", rief Max Reimann aus, „sie sollen es wagen, den Frieden zu brechen! Die friedliebenden Kräfte sind stärker als die Handvoll anglo-amerikanischer Imperialisten."

Im Streiflicht gesehen

2,5 Milliarden Defizit in 10 Monaten

In der Zeitschrift „Währung und Wirtschaft" wird in einem Artikel von Max Schönwandt nachgewiesen, daß Westdeutschland in der Zeit vom 1. Juli 1948 bis 30. April 1949 ein Außenhandelsdefizit in Höhe von rund 2,5 Milliarden Mark zu verzeichnen hat. In dieser Zeit steht einer Einfuhr im Werte von 3,6 Milliarden DM eine Ausfuhr von nur 2,4 Milliarden DM gegenüber. Zu dem daraus resultierenden Defizit von 1,2 Milliarden DM kommen weitere 1,3 Milliarden DM, die sich daraus ergeben, daß bei der Ausfuhr die D-Mark mit 27 Cents, bei der Einfuhr aber mit 39 Cents berechnet wird.

In Geldwert nicht ausdrückbar Industriegeheimnisse als Reparationen

In seiner wöchentlichen Rundfunkansprache erklärte der australische Ministerpräsident Chifley am Sonntag: Das Wissen, das Australien durch wichtige Industrieberichte erhalten hat, und die Maschinen, die ihm als Reparationen zugeteilt wurden, seien in Geldwert nicht ausdrückbar. Australien würde, mit den vielen deutschen Industriegeheimnissen ausgerüstet, in die Lage versetzt, einen hervorragenden Platz einzunehmen. Australien habe bisher etwa 6000 verschiedene Industrieberichte und rund 8000 Tonnen Maschinen als Reparationen aus Deutschland bekommen. Mit weiteren Fabrikeinrichtungen im Werte von mindestens einer Million australische Pfund Sterling wird gerechnet. Darüber hinaus stehen ihnen 46 Wissenschaftler und Techniker, hervorragende Fachleute zur Verfügung. „Viele haben bereits wertvolle Beiträge für die industrielle Produktion und für die Entwicklung der einheimischen Hilfsquellen geleistet."

Wallfahrt gegen Wohnungsbeschlagnahme

Köln. (dpa) Ueber 1000 Menschen aus Weiden und Junkersdorf bei Köln vereinigten sich am Sonntag zu einer Wallfahrt und zum öffentlichen Gebet, um die Härten in der Beschlagnahme ihrer Wohnungen für die aus Bonn abziehenden Besatzungstruppen noch abzuwenden.

Streikende finnische Arbeiter erschossen

Bei dem gewaltigen Streik der finnischen Arbeiterschaft setzte die Regierung Polizeieinheiten ein, die in der Stadt Kemi von der Schußwaffe Gebrauch machten. Ein Arbeiter und eine Frau wurden dabei erschossen. Tausende von Werktätigen der Stadt und führende Vertreter des öffentlichen Lebens nahmen an der Beisetzung der Opfer teil, die mit dem Gesang der Internationale beendet wurde.

Ueber eine Million Dollar für kommunistischen Schauprozeß

New York. Der Schauprozeß gegen die 12 führenden kommunistischen Funktionäre der USA, der bereits 32 Wochen andauert, hat bisher über eine Million Dollar gekostet.

Partisanenbewegung in Südkorea

Die Partisanenbewegung in Südkorea hat sich auf alle Provinzen und die Mehrzahl der Städte und Gemeinden ausgedehnt. In einer Anzahl befreiter Gebiete haben die Partisanen Volksausschüsse organisiert, die in ihrem Gebiet die Bodenreform durchführen.

Volksecho wird Tageszeitung

Alle Kraft der Partei für dieses Ziel!

Der Landesvorstand der KPD Württemberg-Baden befaßte sich in seiner Sitzung am 4. September mit der Einschätzung des Wahlergebnisses und den kommenden politischen Aufgaben der Partei, der Einberufung des Landesparteitages sowie der Schaffung der Tageszeitung.

Sowohl das Referat des Landesvorsitzenden Robert Leibbrand sowie die ernsthafte Diskussion betonten die Notwendigkeit des Kampfes gegen die durch den Wahlausgang gestärkte soziale und politische Reaktion, der von den Kommunisten und Sozialdemokraten gemeinsam geführt werden muß und vor allem die Aufgaben der Partei gegenüber den Neubürgern. Der innere Zusammenhang zwischen der Politik der nationalen Front und dem Kampf um die Demokratisierung, um Lohn und Brot, erfuhr anhand der Erfahrung des Wahlkampfes eine besondere Beleuchtung.

Der Landesvorstand beschloß die Einberufung des Landesparteitages am 5. und 6. November in Mannheim. In seiner Entschließung bezeichnete der Landesvorstand die baldige tägliche Herausgabe der „Volksstimme" und des „Badischen Volksecho" als dringende politische Aufgabe. Er wird alles daransetzen, daß dieses Ziel bis zum Landesparteitag erreicht ist. In der Entschließung heißt es: „Um die Mindestvoraussetzungen für die eigene Tageszeitung zu schaffen, ist aber ein bestimmter Abonnentenstand unerläßliche Voraussetzung. Der Landesvorstand verpflichtet deshalb alle, in den Monaten September und Oktober die Arbeit der gesamten Partei darauf einzustellen, daß dafür eine gesunde Grundlage geschaffen wird."

Der letzte Genosse muß deshalb in der Erkenntnis der Wichtigkeit und Bedeutung der Tageszeitung für den Kampf der sozialistischen Bewegung seine ganze Kraft dafür einsetzen, daß der aufgestellte Werbeplan erfüllt wird!

Europarat und Deutschland

Von Fritz Salm

Das große Pathos feierlicher Reden im „europäischen Geiste" in der Aula der Straßburger Universität ist verklungen und das dritte Thema der Tagung des Europarates offenbarte denen, die sich Illusionen machen, die nüchterne brutale Wirklichkeit der Situation des kapitalistischen Resteuropa im Schatten des amerikanischen Imperialismus. Die Debatte über wirtschaftliche Fragen, die alle Delegierten der 12 teilnehmenden Staaten zwar einig fand in der Erkenntnis der Notwendigkeit, die verbliebene wirtschaftliche Kraft der einzelnen westeuropäischen kapitalistischen Länder zu verbinden in gemeinsamer Abwehr der drohenden Finanz- und Absatzkrise konnte in keinem konkreten Einzelproblem die einigende Formel finden. Der Europarat wurde, in der Abwicklung seiner Tagesordnung am Kernproblem angekommen, zum Spiegelbild der wachsenden Schwierigkeiten des kapitalistischen Systems und damit aber auch des Fortschreitens der diesem immanenten Widersprüche und Gegensätze. So zerfiel das erste europäische Parlament, aus dem Stadium pathetischer europäischer Einigungsphrasen herausgetreten, sofort in seine natürlichen Bestandteile: In kapitalistische Interessengruppen, von „den verbindenden Kräften der Wirtschaft" ward plötzlich nichts mehr zu hören, zum Ausdruck kam nur noch der unbarmherzige wirtschaftliche Konkurrenzkampf um Profit und wirtschaftliche Existenz. Die einigenden Väter des einigen Europa entlarvten sich in Straßburg als berechnende und grimmige Verfechter der Kapitalinteressen ihres jeweiligen Auftraggebers.

Dies ist die nüchterne Situation des Straßburger Europa-Rummels, an dem die westdeutschen Politiker zu ihrem großen Kummer nicht teilnehmen durften, trotzdem ihr Anerbieten doch wahrhaftig bis zur nationalen und wirtschaftlichen Selbstaufgabe Deutschlands ging. Nicht nur ihr Anerbieten, sondern auch ihre Praxis! Haben sie doch alle Kniefälle vor der Besatzungspolitik, ihr Ja zu Ruhr- und Besatzungsstatut und allen übrigen wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen gegen die deutsche Souveränität, haben sie doch ihre Praxis der Spaltung Deutschlands mit dem notwendigen Beitrag Deutschlands zum sogenannten europäischen Gesamtinteresse begründet. Sie hören nicht auf, dem deutschen Volke weis zu machen, daß die erste Zielsetzung einer deutschen Politik nach außen in dem Bestreben bestehen müsse, am Europa-Rummel teilnehmen zu dürfen. Die Silberstreifen sind wieder einmal da: Die deutsche Presse betont mit Genugtuung, daß André Philip in Straßburg die Bedeutung der Ruhr für Europa betont habe und die Notwendigkeit, das Ruhrstatut von einem Ausnahmegesetz in eine europäische Institution umzuwandeln. Ist das wirklich ein Silberstreifen für das deutsche Volk? Wenn Philip und andere von der Bedeutung der Ruhr für Europa sprechen, heißt dies Bedeutung der Ruhrschätze für die Interessen des kontinentalen Gesamtkapitalismus und um die anteilige Quote liegen sie sich gegenseitig in den Haaren und die Philipsche Phrase von der notwendigen Umwandlung des Ruhrstatuts vom Ausnahmegesetz zur europäischen Institution ist nichts anderes, als die rethorische Verbrämung der Zielsetzung westeuropäischer Kapitalsgruppen um eine höhere Quote bei der Verteilung gegenüber der mächtigen USA. Wenn es unter ihnen Regungen einer europäischen Solidarität gibt, so haben sie darin ihre Ursache und ihren Sinn. Die deutschen Politiker und Propagandisten für den Europarat aber gleichen dem Mann, der den Ausweg aus seiner miseren Lage darin sieht, daß er die Räuber bittet, bei der Verteilung des ihm Genommenen mitreden zu dürfen.

Die Debatte über wirtschaftliche Probleme im Europarat zu Straßburg sollte im deutschen Volke Illusionen zerstören. Sie ward das getreue Spiegelbild der durch die wachsende wirtschaftliche Krise sich immer mehr verschärfenden Gegensätze konkurrierender kapitalistischer Blocks, die feierlichen Reden über europäische Solidarität zu Beginn der Tagung konnte nicht mehr darüber hinweg täuschen, daß die Stärkeren brutal ihre Gewichte auf die Waagschale werfen, um auf Kosten der Schwachen die Gefahr im eigenen Bereich hinauszögern. Und da sollte die Teilnahme westdeutscher Politiker am Europarat die Rettung für Deutschland sein, sollte das Aufgeben der eigenen Souveränität für das Traumbild eines kapitalistischen Pan-Europa Konkurrenzdemontage, Produktions- und Exportdrosselung beenden können?

Dem deutschen Volke bleibt nur der eine Weg zur Wiedererlangung seiner wirtschaftlichen und politischen Unabhängigkeit und Freiheit und zur Erhaltung dessen, was es heute noch besitzt: Der gemeinsame Kampf mit den antiimperialistischen Kräften zur Verteidigung der Souveränität der Völker und zur Überwindung des Imperialismus.

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Jugend will dem Leben dienen

Die Weltjugendfstspiele in Budapest, bei denen sich zehntausend Vertreter aus 81 Ländern der Welt in friedlichem Wettstreit trafen, sind zu Ende. Das Weltjugendfest war ein Ereignis, wie es seiner Bedeutung nach in der Geschichte der internationalen Jugendbewegung nicht seinesgleichen hat.

Unter schwierigsten Verhältnissen hatten die Jugendlichen, besonders aus der westlichen Welt, die Fahrt nach Budapest angetreten. So waren zwei britische Jugendliche zweieinhalb Monate lang zu Fuß von Calais bis nach Ungarn gewandert, denn Geld für eine Fahrkarte hatten sie nicht und irgendeine Unterstützung von staatlicher Seite war nicht zu erwarten. Große Schwierigkeiten wurden der Jugenddelegation der USA gemacht. Und ebenso erging es den indischen Jugendlichen. In Argentinien wurden 30 Mitglieder der „Union der jungen Patrioten" verhaftet. In Brasilien wurde eine Jugendliche ermordet und in Algerien zwei junge Menschen verurteilt, weil sie sich gegen den Krieg in Vietnam ausgesprochen hatten.

Zum erstenmal fuhr auch eine deutsche Delegation ins Ausland. Deutsche Jugendliche der Ostzone hatten einen Sonderzug gebaut und 750 junge Menschen fuhren damit nach Budapest. In Ungarns Hauptstadt trafen sich junge Menschen aller politischen und religiösen Bekenntnisse und bekundeten, daß sie im Kampf für Frieden und Demokratie alle zusammen gehören, daß sie in ihren Ländern die Kräfte des Friedens wecken wollen, damit den Kriegstreibern eine einheitliche Front der Friedenskräfte der Welt gegenübersteht.

In Budapest haben die jungen Deutschen Gelegenheit gehabt, die jungen Sowjetbürger kennenzulernen, die Jugendlichen der Volksdemokratien, aber auch die Jugend Frankreichs, die die stärkste ausländische Delegation stellte. In den Gesprächen, die sie miteinander führten, kam die Erkenntnis zum Ausdruck, daß es bei wahrhaft demokratischen Regierungen nie wieder die Frage eines Krieges zwischen den Ländern geben kann. Gleichzeitig hatten die jungen Delegierten der westlichen Länder Gelegenheit, das politische und kulturelle Leben einer Volksdemokratie nach den Realitäten zu beurteilen und dies hat sie in ihrer Entschlossenheit bestärkt, in ihrem eigenen Land gegen Lüge und Verleumdung zu kämpfen und das Verständnis der Völker untereinander zu fördern.

Die Jugend der Welt bildete zwei Wochen lang eine große Familie. Von der Stätte ihres Treffens trugen tausende weißer Tauben die Friedensbotschaft der Jugend in alle Welt. Haß und Feindschaft mußten dem Geist der Freundschaft der Völker weichen. Den Kriegstreibern brachten Tausende unmißverständlich zum Ausdruck, daß sie mit der Jugend der Welt nicht noch einmal die Schlachtfelder bevölkern und ihre Bomber bemannen können. Eine freie Jugend demonstrierte in heiterem und fröhlichem Spiel für den Frieden, und so lange es eine freie Jugend gibt, wird sie über den Frieden wachen. —k—

Neue Heimkehrer aus der Sowjetunion

Ein weiterer Transport mit 1 547 entlassenen deutschen Kriegsgefangenen traf am Montagvormittag in Frankfurt a. d. Oder ein. Die Heimkehrer sind im Laufe des Dienstag in ihre Wohnorte bzw. in die Uebergangslager der Westzone entlassen worden.

Wie sie hetzen

„Werden die Russen marschieren? Auguststimmung in Moskau. Siedehitze in Belgrad!"

„Hamburger Allgemeine", 26. August 1949.

„Alarmnachrichten aus Belgrad. Sowjetische Panzereinheiten angeblich an die jugoslawische Grenze verlegt."

„Niedersächsische Zeitung", 1. Sept. 1949

Und was von der Hetze übrig bleibt

„Während man sich allgemein die Frage stellt, was die Russen zunächst unternehmen dürften, wird die Möglichkeit einer militärischen Aktion gegenüber Jugoslawien nicht ernst genommen.

Ueberwiegend herrscht die Meinung vor, daß die russischen Truppenbewegungen, wenn sie auch frühere Manöver an Umfang übertreffen, mehr eine Machtdemonstration darstellen, die der jugoslawischen Regierung nur Angst einjagen sollen.

Man weist darauf hin, daß kein Versuch gemacht wird, die sowjetischen Truppenbewegungen geheim zu halten. Ausländische Journalisten konnten unbehindert die ungarische Grenze gerade in dem genannten Gebiet überschreiten."

„Die Welt", 1. Sept. 1949.

Deutsche Generale im Dienste westlicher Kriegsplanung

Ein Interview zum Manstein-Prozeß mit dem ehemaligen Major und Ritterkreuzträger Walter Brucker

Frage: Halten Sie die Verbrechen, die Manstein zur Last gelegt werden, für möglich?

Antwort: Abgesehen von dem, was ich als Offizier im Osten selbst erlebt habe bzw. was mir bekannt geworden ist bereits während des Krieges, dürfte es angesichts des erdrückenden Beweismaterials über diese Frage keinen Zweifel geben. Mir erscheint außerdem als die gerade für uns Deutsche und vor allem einen Deutschen, der als Soldat oder Offizier im Osten war, wichtigste Frage: Wer zeichnet für diese Verbrechen verantwortlich, und zwar heute! Während des Krieges wurde danach bekanntlich nicht gefragt. Nicht nur Manstein, sondern noch eine ganze Reihe anderer Oberbefehlshaber und höchster Offiziere haben doch damals die entsprechenden Befehle entweder selbst herausgegeben oder, mit ihrer Unterschrift versehen, weitergeleitet. Ein Soldat oder Offizier, der sie nicht ausführte, wurde damals ohne Bedenken zur Verantwortung gezogen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde liegt es in unser aller Interesse, daß heute die wirklich Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden.

Frage: Ist es nicht eigenartig, daß dieser Prozeß nicht schon 1946 stattgefunden hat, sondern erst heute gestartet wird?

Antwort: Ich denke, daß hinter der Verschleppung gerade dieses Prozesses eine ganz bewußte Absicht steht. Aber dazu muß man diesen Prozeß im Zusammenhang sehen. Meines Erachtens ist er etwas anderes und mehr als nur einer der üblichen Kriegsverbrecherprozesse. Es sind doch bereits während des Nürnberger Prozesses in politischen und militärischen Kreisen Großbritanniens und Amerikas Stimmen laut geworden gegen diesen Prozeß. Einmal in der Frage des Angriffskrieges, und dann in der Frage der Abgrenzung der Verantwortlichkeit hochgestellter Militärs. Inzwischen hat sich im Zuge der aggressiven Tendenz gegen den Osten diese Version verstärkt. Jedem vernünftigen Menschen dürfte auch klar sein, warum: Man kann nicht in einem Atemzug einen Angriffskrieg vorbereiten — wie es unzweifelhaft durch den Atlantikpakt geschieht —, und auf der anderen Seite diejenigen verurteilen, die den letzten Krieg vom Zaune gebrochen haben. Im Hinblick darauf ist auch die sogenannte öffentliche Meinung in England zu verstehen, wonach endlich Schluß gemacht werden soll mit diesen Prozessen, denn auch der Nürnberger Prozeß habe niemanden Nutzen gebracht. Wenn man darüber hinaus erfährt, daß hinter dieser sogenannten öffentlichen Meinung Churchill steht, dann bedarf es für die aus ihr ersichtlichen Absicht keines weiteren Kommentars mehr. In welchen Tönen hat gerade Churchill den deutschen Offizier in Bausch und Bogen verurteilt und seine Bestrafung gefordert. Heute aber stiftet er Geld für die Verteidigung Mansteins. Beschämend für uns Deutsche ist nur, daß diese Vorschußzahlung auf spätere Verwendung als Kanonenfutter im Rahmen des Feldzuges gegen den Osten nicht mit kalter Verachtung zurückgewiesen wurde.

Frage: Glauben Sie denn, daß derartige Pläne tatsächlich vorbereitet werden?

Antwort: Ich habe vor einigen Wochen in Stuttgart bereits über den Stand der Reorganisierung des ehemaligen Offizierskorps gesprochen. Inzwischen war unter anderem ein ehemaliger Generalstabsoffizier bei mir, dessen Verbindungen bis in den engeren Kreis um Halder in Königstein im Taunus reichen. Er bestätigte mir nicht nur meine eigenen Feststellungen, sondern sagte mir ganz offen, daß Halder von amerikanischer Seite beauftragt sei, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen für die Ausschöpfung des westdeutschen Wehrpotentials. Wenn man das weiß, sieht man den Manstein-Prozeß mit anderen Augen. Hier geht es lediglich darum, aus den Opfern die Verbrecher zu machen und den tatsächlichen Kriegsverbrecher vor aller Oeffentlichkeit zu rehabilitieren, das heißt, die ihm zur Last gelegten Verbrechen als militärische Notwendigkeiten zu bezeichnen und die Verantwortung von ihm abzuwälzen.

Frage: Dann sehen Sie also einen Zusammenhang zwischen diesem Prozeß und der Remilitarisierung im Westen?

Antwort: Das Ganze ist doch ein abgekartetes Spiel. Der Manstein-Prozeß soll für die britischen Kriegshetzer als ein Forum für ihre antisowjetische Kampagne ausgenutzt werden. Manstein selber ist für sie nur Mittel zum Zweck, und am Ende soll stehen: Die Methoden, die in Rußland angewandt wurden, zu rechtfertigen. Damit wird tatsächlich der Nürnberger Prozeß ad absurdum geführt, was derjenige braucht, der einen neuen Ueberfall plant.

Uns Deutschen aber muß es um etwas ganz anderes gehen. Gerade jeder ehemalige Soldat, ganz gleich, welchen Dienstgrades, hat erlebt, wie über ihn in Bausch und Bogen geurteilt wurde. In seinem Interesse liegt es, daß die wirklich Verantwortlichen gefunden und verurteilt werden. Und noch eines. Uns jungen ehemaligen Offizieren wirft man immer wieder vor, wir wären die Nazi-Emporkömmlinge gewesen und hätten die alte Tradition zerschlagen. Würde Manstein vor einem deutschen Gericht stehen, so würde offenkundig, daß es gerade ihm, dem alten Kadetten, dem Offizier aus Tradition, ein leichtes war, sich mit den verbrecherischen Methoden Hitlers abzufinden und sie sogar bereitwilligst zu übernehmen. Demgegenüber stehen Tausende junger Menschen, die dieses Spiel nicht mitmachten. Und es stehen ihm gegenüber ebenso viele, die aus der Erkenntnis des verderblichen Weges heute die Konsequenz ziehen: Klärung ihres eigenen Handelns in der Vergangenheit und, davon ausgehend, Kampf gegen jede Tendenz, unser Volk erneut auf die Bahn des Verbrechens zu führen und in einem neuen Krieg dem Untergang zu weihen.

Auf Wiedersehen, Herr Howley?

General Howley, amerikanischer Kommandant von Berlin hat sich verabschiedet. „Ich verlasse Sie als Ihr Freund", versicherte er dem Westberliner Magistrat. Nun, diese Freundschaft hat sich bewährt. Sie begann mit der Spaltung Berlins, mit der separaten Währung, führte zu der Luftbrücke und endete mit der Ueberreichung der 75 Millionen Dollarrechnung für dieses amerikanische Luftmanöver zu Lasten der Berliner Bevölkerung. Dazwischen liegt noch ein faustdicker Freundschaftsbeweis: Die S-Bahn-Sabotage der UGO mit Care-Paketen und MP-Unterstützung und 32 Millionen vernichteter Volkswerte. Die vielen Zwischenfälle in der Alliierten Kommandatur und das Kriegsgeheul der „liebsten Freunde": Reuter, Suhr und Neumann — waren nur die Alltagsmusik in jenen Tagen, da „Berlin einen Krieg wert" gemacht werden sollte. Die Rechnung dieses antikommunistischen Haushalts und seines abenteuerlustigen Kavallerie-Generals und Reklame-Fachmanns Howley bezahlt Westberlin jetzt und in den kommenden Jahren mit Arbeitslosigkeit und erhöhten Steuerbelastungen.

General Howley gab, als er sich von der Presse verabschiedete, einen Ueberblick über die Entwicklung seit 1945. Die Einführung der Westmark soll in Westberlin die wirtschaftliche Gesundung eingeleitet haben, während er im östlichen Teile Berlins keine Ansätze der Normalisierung des Lebens feststellen wollte. Im Ostsektor Berlins fehlten noch die nötigen Bedarfsartikel.

In einem Bericht der „Rhein-Neckar-Zeitung" vom 30. 8. aber lesen wir, daß in Westberlin jeder Vierte arbeitslos ist, daß die Arbeitslosigkeit immer weiter ansteigt, daß 68 000 Menschen hinzukommen, die bereits verkürzt arbeiten und daß zahlreiche Betriebe täglich zusammenbrechen. Wir lesen in dem Bericht weiter, daß die Berliner Hausfrauen Westberlins ihre Einkäufe vielfach im Ostsektor tätigen, also dort, wo Howley die nötigsten Bedarfsartikel für die Bevölkerung nicht finden konnte und daß dadurch die Absatzkrise der Westberliner Wirtschaft noch mehr verschärft würde.

Freund Reuter dankte seinem Lehrmeister bei seinem Abschied für die hervorragende Zusammenarbeit und Howley tröstete seine trauernden Paladine: „Er wolle sich mit den gleichen Worten verabschieden, die General Clay beim Verlassen Deutschlands gesprochen habe: „Auf Wiedersehen!"

Die Westberliner Bevölkerung ist gewarnt. Die Stadt hatte im „heißen" faschistischen Krieg Tote und Trümmer zu beklagen, im „kalten" antikommunistischen Feldzug unter Führung der Generäle Clay und Howley haben die Magistratsherren Hunger, Arbeitslosigkeit und neue Steuern für die Westberliner Bevölkerung „erobert". „Auf Wiedersehen", sagten die Herren — Deutschland und Berlin aber verzichten gerne darauf, denn sie brauchen den Frieden, um in Einheit und Unabhängigkeit leben zu können.

Keine prinzipiellen Gegensätze zur CDU

Das Dürkheimer Programm der Sozialdemokratie

Dr. Schumacher stellte in seiner Rede in Gelsenkirchen während des Wahlkampfes fest, daß in Westdeutschland „die diktatorische Oberschicht" auf dem Rücken des schaffenden Volkes ihre wirtschaftliche Macht etablieren konnte und der Wahlaufruf des Parteivorstandes der Sozialdemokratischen Partei erklärte wie dies möglich war. „Hinter dem Wall der kämpfenden Sozialdemokratie entwickelten die Rechtsparteien die unsozialste Epoche der deutschen Wirtschaftspolitik". Hat der Parteivorstand der SPD damit nicht klar seine eigene verhängnisvolle Rolle, für die soziale Gestaltung Westdeutschlands und für die Interessen des schaffenden Volkes selbst aufgezeigt? Fürwahr, besser als er seine Politik analysierte, konnte es nicht getan werden.

Die Führung der SPD errichtete den Wall durch die Arbeiterbewegung und machte sie ohnmächtig zur Abwehr, errichtete den Wall gegen die Kommunisten — der ‚kämpfende Wall der SPD' mußte somit zwangsläufig in seinem Rücken dem deutschen Kapitalismus die Bahn frei machen zur Restaurierung seiner wirtschaftlichen und politischen Macht auf dem Rücken des Volkes.

Aber der Kampf gegen die Kommunisten hat Dr. Schumacher bei der Bundestagswahl kein Glück gebracht, er hat die reaktionären Parteien gestärkt. Und die „diktatorische Oberschicht" fühlt sich nun dank seiner Politik stark genug, um nicht mehr Rücksicht auf die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter nehmen zu müssen. Die erste Regierung des westdeutschen Separatstaates wird deshalb eine Rechtsregierung sein ohne die SPD.

In Bad Dürkheim fand nunmehr eine Sitzung des Hannoveraner Vorstandes statt und beschloß die „entschiedene Opposition" gegen die kommende Regierung mit einem Sechzehnpunkte-Programm. Dieses Programm, von Schumacher als Dokument der Opposition bezeichnet, enthält weitgehende soziale Forderungen für die schaffende Bevölkerung: Die Vollbeschäftigung für alle Arbeiter, Erhöhung des Reallohnes, sozialen Lastenausgleich unter Heranziehung des Besitzes, das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in den Betrieben usw. Wird die sozialdemokratische Führung mit dem Dürkheimer Programm von ihrer in der Vergangenheit für die Arbeiterklasse so verderblichen Politik abkehren und den Kampf um die Interessen des schaffenden Volkes organisieren? Die Praxis ihrer Politik seit 1945 spricht dagegen und das Dürkheimer Programm enthält neben den sozialen Forderungen an die kommende Rechtsregierung bereits wieder die Losungen des antikommunistischen Feldzuges. Dr. Schumacher hat vor wenigen Tagen auf einer Pressekonferenz erklärt, daß Regierung und Opposition künftig nebeneinander stehen werden und daß die SPD von der CDU nicht prinzipielle Unterschiede trenne. Also keine prinzipiellen Gegensätze gegenüber den politischen Vertretern der „diktatorischen Oberschicht", die sich auf Kosten des Lebensstandards des Volkes wieder bereicherte!

Die sozialdemokratischen Arbeiter können die sozialen Forderungen des Dürkheimer Programms nur dann verwirklichen, wenn sie sich nicht mehr mißbrauchen lassen als kämpfender Wall gegen links, gegen die kommunistischen Arbeiter, wenn sie mithelfen, den Wall der Spaltung inmitten der Arbeiterbewegung, den die Politik des Hannoveraner Parteivorstandes errichtet hat, niederzureißen.

Nur die gemeinsame sozialistische Kampffront der Arbeiterklasse kann die Verelendung verhindern, nur der gemeinsame kämpfende Wall der Arbeiterbewegung gegen den gemeinsamen Feind, kann die Lebensbedingungen des schaffenden Volkes verbessern. salem

Pressestimmen

Haben wir denn nichts gelernt?

„Die Erneuerung einer Wehrverfassung in dem Rahmen, der in einem Bund freier Völker zur gemeinsamen Abwehr von Aggressionen gegeben ist, stellt eine weitere Forderung der FDP dar . . ." Man reibt sich die Augen — nein, das steht wirklich da! Geschrieben nicht etwa während des Wahlkampfes, sondern jetzt, nachher, in einem offiziellen Manifest einer Partei, die morgen der ersten deutschen Bundesregierung angehören wird. Dabei wäre es aber irrig, hieraus einen Parteistreit zu machen; denn wir sind überzeugt, daß dieser Satz von vielen seiner Leser mit Zustimmung oder wenigstens ohne Anstoß zur Kenntnis genommen worden ist. Haben wir denn gar nichts gelernt?

(Stuttgarter Zeitung, 29. 8. 1949)

Hinter dem Schilde der „kämpfenden" SPD

Konrad Adenauer, eine Figur aus dem katholisch-konservativen Milieu der berüchtigten Ruhr-Industrie, spielt sich jetzt als Bundeskanzler von „Westdeutschland" auf. Vor wenigen Tagen trat eine jener Parteien, die, begossen vom warmen Regen anglo-amerikanischer „Förderung" emporsprossen wie gewisse Blumen auf dem Mist, auf und forderte den raschen Aufbau einer neuen, deutschen Armee . . Aber heute schon stellen sie die Frage einer deutschen Armee. Diese Söldner möchten im Dienste Amerikas „hochkommen". Sie tragen sich als Preisfechter gegen Osteuropa an. Adenauer meinte ja in Bern, die deutsche Armee hätte besser geführt sein müssen und dann wäre sie nicht unterlegen. . . . . So weit hat es die Politik der Westmächte gebracht! Und dabei hat mitgeholfen die durch und durch verlotterte Agententätigkeit der deutschen Sozialdemokratie, die auch hierin jener der anderen Länder gleicht.

(Vorwärts, Basel, v. 27. August 1949)

Aufrüstung verschärft Flüchtlingselend

„Im Februar 1948 wurden 2500 Flüchtlinge in den Betrieben, Heimen und Wohnungen des ehemaligen Flughafens „Westerland/Sylt" untergebracht. Die Vertriebenen schufen sich hier eine neue Heimat und eine neue Existenz. Auf Anordnung der Militärregierung mußte der Flugplatz geräumt werden, da er für militärische Zwecke verwendet werden soll.

„Hamburger Echo", 10. März 1949

Deutsche Illusionen

Die Bevölkerung Westdeutschlands hegt wahrscheinlich größere Illusionen über den Marshallplan als sonst einer der Mitempfängerstaaten der amerikanischen Hilfe in Europa. Gestern tat Mr. Hoffman sein Bestes, um einige dieser allgemeinen, aber unrichtigen Wirtschaftstheorien zu entkräften, mit denen sich die Deutschen zu trösten und zu entschuldigen versuchen. Entwertung, so sagt er, kann man nicht an die Stelle einer leistungsfähigen Produktion setzen — eine Wahrheit, der die deutschen Kaufleute oft nur widerwillig zuzustimmen schienen. Wie General Robertson und viele andere mit ihm, erwartet auch Mr. Hoffman nicht, daß die fremden Investoren mehr Vertrauen in Deutschlands industrielle Zukunft setzen würden, als die Deutschen selbst.

(The Manchester Guardin)

Es gibt kein Atombombengeheimnis mehr

Enthüllungen eines amerikanischen Senators

Frankfurt. (Eigener Bericht) „Selbst wenn Sie wüßten, was passiert ist, könnten Sie es doch nicht veröffentlichen", erklärte der USA-Senator Millard E. Tydings, als einige Journalisten ihn fragten, was auf der Geheimkonferenz von Blaire House vorgefallen sei, die Präsident Truman auf dringende Forderungen des Verteidigungsministers Johnson einberufen hatte.

Die Beschlüsse in der Geheimkonferenz zwischen den führenden amerikanischen Militärs, Wirtschaftlern, Atomwissenschaftlern und Politikern sind nicht bekannt geworden. Man weiß jedoch, daß die Meldungen amerikanischer Peilstationen auf den Aleuten vom 10. Juli 1949 ihre Veranlassung waren.

Die Peilstationen verzeichneten drei Explosionen von Atombomben, die zweifelsfrei auf dem 46. Grad nördlicher Breite und dem 53. Grad östlicher Länge geortet waren.

Bereits im Juni wurde das Kriegsministerium der USA durch einen Bericht des britischen Geheimdienstes alarmiert, aus dem hervorging, daß es einem deutschen Wissenschaftler gelungen war, mit einem seiner Kollegen in der Sowjetunion Verbindung aufzunehmen. Aus den von dort bezogenen Informationen sei ersichtlich, daß die Sowjetunion nunmehr auch jenen schwierigen Zünder der Atombombe besitze, der bislang noch den amerikanischen Atombombenkonstrukteuren einen gewissen Vorsprung verschafft hatte.

Die Peilstationen auf den Aleuten bestätigen nunmehr, daß sich die Phase der Weltpolitik zu Ende neigt, die sich auf das Bewußtsein einer absoluten militärischen Ueberlegenheit der USA gegründet hat.

An die Mütter der Welt

Von Clara Zetkin

Im Namen der sozialistischen Frauen aller Länder sprach Clara Zetkin auf dem internationalen Sozialisten-Kongreß 1912 in Basel. Damals drohte der erste Weltkrieg. Heute bemühen sich die Kriegstreiber um den dritten. Denn die Mütter der Welt hörten nicht die Stimme Clara Zetkins. Ihre Worte sind heute noch so vollgültig wie damals — tragt sie an die Mütter der Welt heran, damit sie Kraft schöpfen, den Frieden zu erkämpfen.

Wie immer sich die sozialen Verhältnisse im Laufe der Zeiten gewandelt haben, ist durch die Jahrtausende mit unserem Geschlecht die Aufgabe gegangen, neues menschliches Leben zu tragen, zu hegen und zu pflegen. Diese Aufgabe ist unsere Bürde gewesen und unsere Glückseligkeit auch. Alles, was in uns lebt als persönlicher Ausdruck allgemeiner Menschheitsentwicklung, allgemeiner Kulturideale, empört sich, wendet sich schaudernd ab von dem Gedanken an die Vernichtung menschlicher Leben im modernen Kriege. Haben nicht alle diese Leben einst unter dem Herzen einer Mutter gelegen, sind sie nicht von einer Mutter in Leid und Freude betreut worden? Und das Grauen vor dem aufziehenden Unheil legt uns die Frage auf die Lippen: Wer ist der Verbrecher, der es auch nur wagt, an solches Werk des Todes zu denken? Auf der Suche nach dem Schuldigen finden wir unter den verwickelten gesellschaftlichen Zusammenhängen als Hauptschuldigen der neuzeitlichen Kriege den Kapitalismus.

Der Krieg ist nichts als die Erweiterung und Ausdehnung des Massenmordes, dessen sich der Kapitalismus auch im sogenannten Frieden zu jeder Stunde am Proletariat schuldig macht. Jahraus, jahrein fallen auf dem Schlachtfeld der Arbeit in jeder kapitalistisch entwickelten Nation Hunderttausende von Opfern.

Aber noch ein anderes erkennen wir. Die furchtbare Schändlichkeit des Massenmordes der Völker untereinander ist die verbrecherischste, die verrückteste Form der Massenausbeutung des Volkes der Enterbten durch den Kapitalismus. Sind es nicht die Söhne der werktätigen Massen, die, getäuscht, gehetzt, verblendet gegeneinander geführt werden, um einander abzuschlachten. Sie, die Brüder, die Genossen sein sollten im Kampfe für die gleiche Freiheit!

Gegen dieses Verbrechen wehren wir uns als Frauen und Mütter. Wir denken nicht bloß an die zerschmetterten, zerfetzten Leiber unserer Angehörigen, wir denken nicht weniger an den Massenmord der Seelen, der eine unausbleibliche Folge des Krieges ist. Er bedroht, was wir als Mütter in die Seele unserer Kinder gesät, was wir ihnen übergeben haben als das kostbare Erbe der Kultur, der Menschheitsentwicklung.

Es ist das Bewußtsein der internationalen Solidarität, der Völkerverbrüderung. Dieses Ideal wird im Kriege verhöhnt und beschmutzt, ja ertötet. Dagegen kämpfen wir an, kämpfen wir mit der Kraft einer felsenfest gegründeten Ueberzeugung. Und in diesem Kampf gehören wir Seite an Seite mit allen Männern. Ja, noch mehr! Ihr, Genossen, könnt die Hilfe der Frauen im Kampfe gegen den Krieg gar nicht entbehren. Wir führen euch die Zukunft zu und den Sieg. Wenn wir Mütter unsere Kinder mit dem tiefsten Abscheu gegen den Krieg erfüllen, wenn wir von frühester Jugend an das Gefühl, das Bewußtsein der sozialistischen Brüderlichkeit in ihre Seelen pflanzen, so wird die Zeit kommen, wo auch in der Stunde schwerster Gefahr keine Macht der Welt mehr imstande ist, dieses Ideal aus ihren Herzen zu reißen und zu vernichten. Denn unsere Söhne, unsere Töchter werden dann nicht nur die Kinder unseres Leibes sein, sie werden als die Kinder unserer Seelen heranwachsen, unser hehres Ideal wird in ihnen unsterblich leben. Darum werden sie sich in der Stunde höchster Konflikte und Gefahren vor allem ihrer menschlichen Pflichten erinnern. Sie werden ihnen oberstes Gesetz sein.

Wenn wir Frauen und Mütter uns gegen den Massenmord erheben, so geschieht das wahrlich nicht, weil wir in Selbstsucht und Kleinmut unfähig wären, um großer Ziele und Ideale willen große Opfer zu bringen. Wir sind durch die harte Schule des Lebens gegangen, und wir sind in ihr zu Kämpferinnen geworden. Wir haben die Stärke zu Opfern errungen, die viel schwerer fallen als die Hingabe unseres eigenen Blutes. Unsere brennende Sorge soll eine geistige Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts sein, die unsere Söhne davor bewahrt, zum Brudermord für kapitalistische Interessen, für die kulturwidrigen Zwecke des Profits, der Herrschsucht, des Ehrgeizes einer Minderheit gezwungen zu werden, die sie aber gleichzeitig stark und reif macht, in freiem, zielbewußtem Wollen ihre ganze Existenz im Freiheitskampf einzusetzen.

Wir werden nicht fehlen, wenn es gilt, bis zum letzten Atemzuge alles, was wir können, alles, was wir sind, für die Sache des Friedens, der Freiheit, des Glücks der Menschheit einzusetzen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Warum lassen sie mich bloß nicht sterben?

Der Kaufhausturm

Wenn man in der Treibhausschwüle, aus allen Poren schwitzend, das Gott sei Dank solide Stahlrohrgerüst am Kaufhausturm hochklettert und dann in zwanzig oder dreißig Meter Höhe einen Fehltritt macht, haben das letzte Wort nur noch das Bestattungsamt und die gefühlvollen Anverwandten. Aufatmend steht man oben und weiß die Kletterleistungen der Gerüstbauer zu schätzen.

Da steht man nun also auf dem Rathausturm, der nach dem Beschluß des Stadtrates (gegen die kommunistische Fraktion) konserviert werden soll als Glanzstück aus Mannheims besonnter Vergangenheit, Wahrzeichen solider Bürgertradition. Gerade gegenüber der Turmuhr, die stur die fünfte Nachmittagsstunde zeigt, dieweil sie auch schon lange kaputt ist. Von einer Restaurierung kann keine Rede sein — mit 40 000.— DM läßt sich das nicht machen — eine gründliche Reparatur geht nach den Worten des Leiters des Hochbauamtes in die Hunderttausende, deshalb war er auch dagegen, wie die Kommunisten. Aber die Stimme der Vernunft, der sich zunächst auch ein CDU-Stadtrat anschloß, um dann später umzufallen, weil er nicht mit den Kommunisten zusammengehen wollte, diese Stimme wurde übertönt durch die stadträtliche Mehrheit von CDU bis SPD.

Der Kaufhausturm wird also nun, nach dreiwöchentlicher Arbeit der Gerüstbauer, notdürftig ausgeflickt, die Risse verstopft, entschuttet, oben drüber wird ein behelfsmäßiges Dach aus Ziegeln gestülpt, und dann bleibt er weiter bestehen in seiner traurigen Ruinenherrlichkeit. Diese Sicherungsarbeiten, die verhindern sollen, daß das ehrwürdige Gebäude nicht auf die benachbarten Läden kippt, sollen in sechs bis acht Wochen beendet sein. Der Polier ist jedoch skeptisch. Beim Abstieg von oben und eingehender Beaugenscheinigung der Löcher und Risse, mit welchen die Fassade übersät ist, scheint diese Skepsis berechtigt. Im Innern sieht es nicht besser aus, da häufen sich Schutt und zertrümmerte Eisengitter.

Da steht nun also der Kaufhausturm, als Kuriosum, wie der schiefe Turm von Pisa, nur nicht ganz so schön. Der Stadtrat hat sich damit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wer noch keine Wohnung hat, kann wenigstens hingehen und das Wunder bestaunen, dann hat er auch etwas. Eine Jüngerin der Malkunst saß gerade in der Mittagsstunde am Paradeplatz und fertigte ein farbenprächtiges Aquarell des ganzen Panoramas an, einschließlich Turm mit Gerüst. Vielleicht erwirbt es die Verwaltung für das Museum für Heimatkunde als bleibende Erinnerung an einen Schildbürgerstreich.

-m-

Absicht oder Versehen?

Karlsruher Landesversicherungsanstalt träumt von alten Zeiten

Kann man es wirklich noch als ein Versehen oder Schlafmützigkeit bezeichnen, wenn die Karlsruher Landesversicherungsanstalt im August dieses Jahres ein „Merkblatt für die Angestelltenversicherung" drucken ließ, in dem es wörtlich heißt: „Artist ist, wer Mitglied der Reichstheaterkammer, Fachschaft Artist, ist. Abweichungen bestimmt der Präsident der Reichskulturkammer."

Da oben scheint man noch gar nicht gemerkt zu haben, daß sich seit 45 etwas geändert hat, was auch nicht verwunderlich ist, denn wenn sich die Herren „Mitläufer" der „oberen Regionen" in ihrem engeren und weiteren Wirkungskreis umsehen, müssen sie ja den Eindruck haben, daß alles beim alten geblieben ist, denn der alte Verwaltungsapparat ist ja unversehrt vorhanden. Was noch fehlt, ist lediglich der Führer, der den ganzen Apparat, so wie er ist, kurzerhand übernehmen könnte.

Nordbadische Industrie unter dem Druck der JEIA

Kein Absatz für unsere Zellstoffproduktion

Wir haben bereits über die Stillegung der Zellstoffproduktion in Kehlheim und Kostheim und die Entlassung von 1200 Arbeitern berichtet. In Mannheim-Waldhof, dem größten Werk des Zellstoff-Konzerns, wird zunächst die monatliche Produktion von 6500 t auf 5000 t herabgesetzt. Die dadurch überflüssig werdenden Arbeitskräfte werden vorläufig auf dem Holzplatze beschäftigt. Wenn sich der Absatz nicht bessert, dann muß die Produktion weiter gedrosselt werden. Das bedeutet Kurzarbeit oder Massenentlassungen.

16 000 t Zellstoff liegen im Mannheimer Werk auf Lager. Das ist die Produktion von 2½ Monaten. Aber 500 t konnten im vergangenen Monat nur verkauft werden. Die ausländische Konkurrenz auf dem deutschen Markt, gefördert durch die JEIA, macht sich für die Zellstoffindustrie verhängnisvoll bemerkbar und bedroht die Existenz der deutschen Arbeiterschaft. Kanada, Schweden, Norwegen liefern Zellstoff um 30 % billiger als die deutschen Werke. Dazu kommt die bessere Qualität dieser ausländischen Erzeugnisse, die schon deshalb bei der verarbeitenden Industrie, den Papier- und Textilfabriken bevorzugt werden.

Die Zellstoffwerke verarbeiten Holz aus deutschen Forsten. Dieses Holz ist nicht besonders gut für diesen Zweck geeignet, deshalb die schlechtere Qualität des Zellstoffs. Früher verwendete man ausländisches Holz aus Rußland und Finnland. Der Preis war 8 bis 14 Mk. frei Fabrik pro Meter. Heute kommt ein Meter finnisches Holz auf 62 DM. Es ist also schon dafür gesorgt, daß unsere Industrie nicht konkurrenzfähig wird.

Dazu kommen noch einige andere Faktoren. Z. B. die Kohle. Das Werk in Waldhof verarbeitete nur erstklassige Kohle aus dem Ruhrgebiet zum „Kochen" des Holzes. Diese gute Kohle geht aber heute in das Ausland, dafür muß zweite Qualität verwendet und doppelter Preis bezahlt werden, was nicht zur Konkurrenzfähigkeit beiträgt. Bei der Zellstoffgewinnung gibt es auch einige Nebenprodukte, z. B. die Gerbsäure. Aber hier erschwert die ausländische Konkurrenz ebenfalls den Absatz unserer Produkte.

Die Ausfuhr der Zellstoffwerke ist heute gleich Null. Italien, die überseeischen Gebiete, Asien waren einstmals die Abnehmer. Heute sind dem Werk diese ausländischen Märkte verschlossen. Aber der Inlandsmarkt wird der ausländischen Konkurrenz preisgegeben. Das ist die Lage unter dem Besatzungstatut und dem JEIA-Regime. Der deutsche Arbeiter wird brotlos, die deutschen Industriewerke, nach dem Kriege von der Arbeiterschaft mit vieler Mühe wieder aufgebaut, liegen still, weil man dem deutschen Volke nicht gestattet, die Wirtschaft seines Landes nach den eigenen Bedürfnissen aufzubauen.

Trostlose Lage bei der Bergin AG.

Trostlos sieht es heute in der deutschen Bergin AG in Rheinau aus. Das Werk produziert Traubenzucker aus Holz. 1929, nach jahrelangen Versuchen wurde die Produktion aufgenommen und im Laufe der nachfolgenden Zeit zu ihrer heutigen Vollkommenheit entwickelt. Es ist eine wissenschaftlich-technische Leistung ersten Ranges, die da vollbracht worden ist. Das deutsche Volk hat den Nutzen aus den Leistungen unserer Techniker, Wissenschaftler und Arbeiter gehabt. Während und nach dem Kriege war Traubenzucker ein unentbehrliches Stärkungs- und Heilungsmittel für viele kranke und schwache Menschen und dürfte so manches Leben gerettet haben. Traubenzucker hat die Eigenschaft direkt in das Blut überzugehen und das macht ihn als Heilmittel so wertvoll für uns.

Unter ständigen Neuerungen und Verbesserungen war es der Bergin gelungen, eine Kapazität von 150 000 kg im Monat zu erreichen. Aber leider kann dieses Kapazität nicht ausgenutzt werden.

Mitte dieses Jahres ging der Absatz schlagartig zurück. 180 Arbeiter mußten im Juli entlassen werden. Werk I, in welchem der Rohzucker als Halbfabrikat hergestellt wird, liegt nun gänzlich still. Im Werk II wird der noch vorhandene Rohzucker zum Fertigprodukt verarbeitet. Sind die Vorräte verbraucht, dann hat auch für die jetzt noch 100 Beschäftigten die Stunde geschlagen. Heute schon müssen sie kurz arbeiten, 42 Stunden pro Woche, der kärgliche Lohn, den sie nach Hause bringen liegt zwischen 35,— und 38,— DM in der Woche.

Die Absatzschwierigkeiten dürften zwei Ursachen haben. Einmal die gesunkene Kaufkraft, die den Minderbemittelten verhindert, Traubenzucker zu kaufen, auch dann, wenn es zur Erhaltung seiner Gesundheit dringend notwendig wäre. 1 kg Traubenzucker kostet ab Fabrik 2,80 DM, der Kleinverkäufer aber erhält nicht weniger als 8,48 DM für das Kilo.

Die zweite und direkte Ursache, die zu den Schwierigkeiten der Deutschen Bergin geführt haben, ist die legale und illegale Einfuhr ausländischen Traubenzuckers. Aus Frankreich wurde über die französische Zone ansehnliche Mengen in die Bizone geschmuggelt. Dazu kam, daß über JEIA und Wirtschaftsrat im Zeichen des Marshallplanes Deutschland nunmehr auch amerikanischen Traubenzucker einführen und verbrauchen muß. Der amerikanische Traubenzucker wird billiger verkauft als die Ezeugnisse der Bergin, die dieser Schleuderkonkurrenz nicht mehr gewachsen war und deshalb das Rennen aufgeben mußte.

Das wertvolle Werk, die wunderbaren Anlagen werden in Bälde gänzlich unbenutzt verrosten, wenn nicht eine gänzliche Abkehr von der bisherigen Wirtschaftspolitik im Zeichen des Marshallplanes und der JEIA möglich sein wird.

Kurzarbeit und drohende Entlassungen bei Fuchs-Waggon in Heidelberg

Ab 9. September d. J. soll bei der Waggonfabrik Fuchs in Heidelberg die Arbeitszeit von 45 auf 36 Stunden in der Woche verkürzt werden. Diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die noch vorliegenden Aufträge so weit zu strecken, daß eine Arbeitsmöglichkeit für die noch verbleibenden Beschäftigten bis zum 31. März 1950 garantiert sein soll. Darüber hinaus sollen in den nächsten Wochen weitere 300 Arbeitnehmer entlassen werden. Die augenblickliche Beschäftigtenzahl beträgt rund 950 Arbeiter und Angestellte. Wir werden in einer unserer nächsten Ausgaben einen ausführlichen Bericht über die Lage bei diesem größten Heidelberger Unternehmen geben.

Mannheims „fortschrittliche" Wohlfahrtspflege

Wieder „Notstandsarbeit"? — Wer nicht zahlen kann, braucht keine Begräbnismusik

Seit einiger Zeit kann man morgens auf dem Mannheimer Hauptfriedhof emsige Frauen sehen, die die Wege hacken, jäten, rechen und sich sonst nützlich machen. Sie sind, wie ein Gespräch mit ihnen ergab, vom Fürsorgeamt — da sie auf Unterstützung angewiesen sind — zu dieser Arbeit verpflichtet worden. Sie „dürfen" sich etwas dazu verdienen, nämlich pro Morgen — von 8 bis 14 Uhr — eine Mark. Eine ganze Mark für sechs Stunden. Nicht etwa, daß sie noch ein Frühstück oder Mittagessen bekommen. Nichts als eine Mark. Die Frauen sind zunächst für drei Wochen für diese Arbeit angestellt. Was dann kommt, wissen sie nicht. Bei Verweigerung droht Entzug der Unterstützung. Es sind teilweise sogar Frauen mit Kindern dabei.

Ist das die sogenannte produktive Arbeitslosenfürsorge? Im Stadtrat wurde doch bisher immer versichert, daß diese nur bei Bezahlung des Tariflohnes in Frage komme. Die Sache erinnert sehr an die Notstandsarbeiten seeligen Angedenkens. Bei der sozialistischen Mehrheit unserer Stadt wird diese hoffentlich nie wiederkehren. Hier muß ein Uebergriff irgendeines Ressortleiters vorliegen, da weder im Stadtrat noch in einem Ausschuß ein diesbezüglicher Beschluß gefaßt worden ist.

Da wir gerade beim Friedhof und den Fürsorgeempfängern sind, dürfte es interessieren, daß trotz der großen Entrüstung verschiedener Stadtväter über die Anordnung, unbemittelte Leichen der Anatomie zuzuführen, noch keine Aufhebungsverfügung seitens der Stadtverwaltung ergangen ist. Ergo: Es besteht noch immer die Möglichkeit, von ihr Gebrauch zu machen. Im gleichen Rahmen bewegt sich auch die Anweisung, Mittellosen, die von Freunden zum letzten Geleit Harmoniummusik gestiftet bekommen sollen, diese abzulehnen, es sei denn, daß zugleich die ganzen Beerdigungskosten übernommen werden. Daß ihnen die Zellen nicht ausgeschmückt werden, versteht sich unter diesen Umständen von selbst. „Der Tod macht alle gleich . . ."?

Neckargemünd braucht endlich einen Bürgermeister

Wer trägt die Schuld an diesem Zustand? — Demagogen am Werk

In unserer Ausgabe vom 1. 7. 49 hatten wir aufgezeigt, „Wie der Bürgermeister von Neckargemünd in der Versenkung verschwand" und zu der Tatsache, daß diese Gemeinde ein Jahr lang ohne gewählten Bürgermeister ist, Stellung genommen. Ein neuer Umstand, der im engsten Zusammenhang damit steht, hat nun die Gemüter der Neckargemünder Bevölkerung wieder „in Wallung gebracht."

Bei der Sitzung des Kreistages (Landkreis Heidelberg) am 22. August 1949 wurde anläßlich der Vergebung der Patenschaft einer amerikanischen Stadt für eine bedürftige Kreisgemeinde Neckargemünd vorgeschlagen. Der Landrat lehnte ab, weil Neckargemünd keinen Bürgermeister habe. Verschiedene Zeitungen brachten ihre Entrüstung darüber zum Ausdruck. Die „AZ" meinte hierzu: „Der unbegreifliche Umstand, daß Neckargemünd seit über einem Jahr ohne Bürgermeister ist, wirkte sich ganz offensichtlich zum Schaden der Gemeinde aus, . . . der die Patenschaft einer amerikanischen Stadt zum Vorteil hätte werden können". Der Artikelschreiber fordert dann die Einberufung einer Bürgerversammlung, in der die Stadtverwaltung der Bevölkerung sagen soll, was sie bisher zur Beseitigung des bürgermeisterlosen Zustandes getan hat. Im „Heidelberger Tageblatt", das sich zum Sprecher der Stadtverwaltung Neckargemünd machte, wurde die geforderte Bürgerversammlung abgelehnt, weil die Verwaltung und der Stadtrat alles getan hätten, um eine rasche Erledigung der Angelegenheit zu erreichen.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Im Juni 1948 war der gewählte Bürgermeister suspendiert worden, weil er angeblich ein sexuelles Vergehen in seinem Dienstzimmer an einer Neubürgersfrau begangen haben sollte. Das Gericht sprach ihn jedoch völlig frei. Er hätte sein Amt wieder antreten können, wenn nicht ein bestimmter Personenkreis daran interessiert gewesen wäre, in den Amtshandlungen des Bürgermeisters das bekannte „Haar in der Suppe" zu finden. Wen wundert's, daß man es fand? Die Folge: Ein Disziplinarverfahren, der stellvertretende Bürgermeister übernimmt die Geschäfte, ihn löst ein stellvertretender Stellvertreter ab. In unserer Stellungnahme vom 1. Juli 1949 hatten wir die Motive dieses Vorgehens aufgezeigt. Damals schrieben wir:

> „Die DVP, die mit ihrem Kandidaten bei der Bürgermeisterwahl durchgefallen war, sitzt nun in der Gestalt des ‚stellvertretenden Stellvertreters' doch im Amt. Er wird solange tätig sein, bis die Bevölkerung reif ist, ihn bei der kommenden Wahl nach dem Motto: ‚Den kennen wir — bei dem wissen wir, wo wir dran sind', zu wählen".

Dabei hatten wir noch auf das Verhalten des SPD-Gemeinderats Dr. Knorr (Lizenzträger der RNZ) verwiesen, der als Artikelschreiber sein Nötiges tat, um den Bürgermeister in der Versenkung zu belassen, trotzdem gerade er diesen Mann vor der Bürgermeisterwahl der Bevölkerung wärmstens empfohlen hatte.

Seitdem sind rund 17 Monate vergangen und immer noch ist das Disziplinarverfahren nicht zum Abschluß gebracht worden. Auf verschiedene Anfragen erklärte man u. a., daß der Innenminister von Württemberg-Baden die vorgeschlagenen Mitglieder des Disziplinargerichtes unterschriftlich noch nicht bestätigt habe. Also wurde dem Bürgermeister ein Verfahren angehängt, für dessen Bearbeitung bisher noch keine zuständige Stelle geschaffen war und auch heute noch nicht geschaffen ist. Es leuchtet niemand ein, daß dies alles reiner Zufall sein soll. Viele sehen dahinter Methode. Nun aber wird über den Verlust einer amerikanischen Patenschaft für Neckargemünd, der sich aus dem Nichtvorhandensein eines Bürgermeisters ergibt, in Zeitungsartikeln losgewettert. Es mutet uns eigenartig an, jetzt darüber zu grollen, daß man nicht in den Genuß der Patenschaft kommt, zumal derselbe Bürgermeister, der in der Versenkung verschwand, zu seiner Amtszeit bereits beste Aussichten hatte, seiner Gemeinde eine solche zu besorgen. Wir haben nie für den suspendierten Bürgermeister, seiner Person wegen, Partei ergriffen, sondern Stellung gegen Machenschaften genommen, die uns mit einer demokratischen Auffassung unvereinbar erschienen.

Der Bumerang ist nun zurückgeflogen, aber die Werfer zürnen ihrem Landrat, dessen Amt auch „nur" 7 bis 8 Monate benötigte, um endlich einmal die Voruntersuchung gegen den Bürgermeister einzuleiten. Damals aber zürnte man ihm nicht. Was soll also dieses ganze Theater? Will man durch demagogische Redensarten und Zeitungsartikel die Bevölkerung noch einmal irritieren? Wir stellen die Frage bewußt, weil wir wissen, daß wieder eine Gemeinderatswahl vor der Tür steht und wir es als unsere Pflicht ansehen, die Bevölkerung von Neckargemünd vor Demagogen zu warnen.

-oa-

Schauspieler Kleinert beim Hessischen Landestheater

An der kleinen Schauspielbühne des Hessischen Staatstheaters spielte bei der Neuinszenierung von Goethes „Götz" der ehemals im Mannheimer Nationaltheater wirkende bekannte Schauspieler Robert Kleinert die Hauptrolle. Er spielte den Götz in meisterhafter Vollendung. Nicht endenwollende Ovationen riefen diesen großen Künstler immer wieder auf die Bühne und zeigte, was die Mannheimer Theatergemeinde an ihm verloren hat.

Start des Central-Theaters

Theater kommen und gehen, was bleibt, sind Publikum und Presse. Thalia hat wieder ein neues Kleid bekommen: das Central-Theater, aus Restbeständen des Theaters des Volkes. Rudolf Moller sammelte den Kreis und startete als Werbeabend ein Brettl bei tropischer Schwüle im Capitol. Schwitzend nahmen wir zur Kenntnis: einen Tenorbuffo von einigen Graden, Gustav Reuther, Luise-Helene Emig als Operettensängerin in Mannheim längst bekannt und verdientermaßen gefeiert, Ingeborg Siegel, eine charmante Tänzerin, bedauernswerterweise zu wenig tanzend und eine famose kleine drastische Komikerin, Edith Wunderlich. Rudolf Moller konferierte nicht sehr witzig und steuerte Chansons von Benatzky bei. Franz Lorch gab vielbelachte Humoresken über die Mentalität des Mannheimers, die Kapelle Rudi Klein konzertierte effektvoll. Ein zahlreich erschienenes Publikum zeigte sich befriedigt und spendete ergiebig Applaus.

Bleibt noch zu erwähnen, daß eine etwas weniger bombastische Ankündigung der Sache mehr nützen würde. Bescheidenheit ist eine edle Zier . . .

-m-

Im Palasthotel und in der Weinschenke

Betrachtungen zur Ausstellung des Hotel- und Gaststättengewerbes

Eine geradezu sensationelle Ausstellung. Es ist alles da von A — Z mit ebenso sensationellen Preisen — nach oben versteht sich. „Tu Geld in Deinen Beutel," sagte Jago in Shakespeares Othello. Wirklich — so man welches hat — man muß Geld in seinen Beutel tun, denn Ganymed stellt aus an kulinarischen Genüssen in verschwenderischer Fülle und auch das einschlägige Zubehör dazu an Maschinen, Möbeln, Tischzeug, Keramik, Porzellan, Beleuchtungskörpern, Trinkgefäßen, kurz, die modernsten Erzeugnisse der Industrie für den Gastwirt wie für die Hausfrau. Rund 300 Aussteller zeigen an den Ständen hochwertige Erzeugnisse mit manchmal schlagenden Patenten, ein Querschnitt der Leistung deutschen Schaffens, allerdings zu Ehrhardschen Preisen. Geschicklichkeit und Fleiß des deutschen Arbeiters und des Handwerkers machen neben einer vorzüglichen Organisation diese Schau zweifellos zu einem Erfolg.

Sühoga's Dienst am Kunden

Mustergaststätte und Musterkonditorei

„Atmest Du nicht mit mir die süßen Düfte" könnte man mit Lohengrin singen, wenn man durch die Schau „Konditorei und Kochkunst" geht. Die ebenso kunstvollen wie leckeren Aufbauten der Konditoren von eßbaren Vasen mit ebenso eßbaren Blumen bis zum Turmbau der Baumkuchen duften sinnverwirrend und wecken die Versuchung, einfach so ein Ding in die Tasche zu stecken. Die Kochkunst bietet Platten von einer Ausstattung, wie sie sich nur die Großen dieser Erde leisten können, ein komplettes, gebratenes und gefülltes Spanferkel steht auf silberner Platte in makelloser Schönheit und macht den Normalverdiener durch bloßen Anblick wahnsinnig. Ein Blick auf die Speisekarte der Mustergaststätte bewegt uns der Preise wegen zu müdem Verzicht. Nur die schön eingerichtete Konditorei hat zeitgemäße Preise und ladet ein zum angenehmen Verweilen bei Kaffee und Kuchen.

Haardt — Rhein — und Mosel

Wohlbeleibte Männer, denen man unschwer den Gastwirt ansieht, hantieren an Ständen mit verheißungsvollen Flaschen, Kenner mit entsprechender Brieftasche genießen und ihr schmatzendes „Ah" beweist, daß sie zufrieden sind. Verführerische Namen aus dem goldenen Westen auf den Etiketten, wecken genußsüchtige Träume, die Träume bleiben müssen, bis die Rebe billigeren Saft abgibt. Aber auch der badische Wein ist nicht zu verachten, es gab Proben. Der in der Gegend von Wiesloch wächst und entlang dem Angelbachtal dem gehört die Palme. Sonst noch dominiert berechtigterweise die Pfalz, im Abstand folgt der Moselwein rund um Trier.

*

Zwei kleine Wermutstropfen: Bei der Pressevorbesichtigung verteilte man einen Prospekt, der ein Hilferuf der Berliner Maschinenindustrie enthält und einen prachtvollen Lobgesang auf die gewesene Luftbrücke. Der Prospekt ist ein Ladenhüter aus alten Beständen, den man wahrscheinlich zu Lebzeiten der Luftbrücke nicht an den Mann brachte, was sollen wir nun damit? Ferner: alle Eröffnungen zeichnen sich durch eine tödliche Langweile aus, weil verschiedene Herren, so feierlich wie ein Gesangbuch, das Wort ergreifen und dort einen Speech loslassen, der praktisch darauf hinausläuft, daß einer dem anderen dankt. Diese Reden, die an Inhaltslosigkeit miteinander wetteifern, sind eine Strapaze für den Zuhörer, der ja nur der Ausstellung wegen gekommen ist und nicht deshalb, um die verschiedenen Cicerone zu hören.

— m —

Theater und Filme

Albert und Else Bassermann in Ibsens „Gespenster"

„Kunst ist ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament." (Strindberg.)

Ibsen und Albert Bassermann, das ist die glücklichste Synthese. Der naturalistische Dichter und der naturalistischste Schauspieler, der so selbstvergessen Theater spielt, daß es kein Theater mehr ist, sondern erlebtes Leben, das schafft jene atemlose und auch entrückende Verzauberung, welche das Kriterium des echten und großen Theaterabends ist. Der nordische Feuerkopf, Dichter des Peer Gynt und der „Stützen der Gesellschaft", der als Dramatiker wie als Gesellschaftskritiker einstens epochales Aufsehen erregte, fand in Albert Bassermann seinen kongenialen Interpreten. Kann man sich nach diesem Pastor Manders noch eine andere Deutung dieser Rolle vorstellen? Wohl kaum. „Im Feuer seines liebenden Gefühls" schafft er, der uns so oft und reich beschenkte, aus seiner reinen, hellsichtigen Menschlichkeit, seiner gereiften Künstlerschaft, die nachschöpferisch an die Sterne greift, dennoch in aller Bescheidenheit Gestalten von einmaliger Größe. Die Heiterkeit des Geistes und der Herzschlag der Natur sind die Elemente von Bassermanns Kunst.

Gewiß liegen Ibsens „Gespenster" abseits der heutigen Problematik. Seine Thematik hat die Partina alter Bronce, die Vererbungstheorie liegt schon im Schoße der Vergangenheit. Der vom frühem Wahnsinn umdunkelte Oswald (Jürg Medicus), Kammerherrn Alvings lebende Hinterlassenschaft, welche auch die Mutter und die Halbtochter Regine (Waltraud Salzmann) einschließt, wie das große Kind Manders sind versunkene Bürgerwelt. Und doch lebt in diesen ehrwürdigen Schatten noch spürbar der Geist des guten echten Theaters mit seinem magischen Zauber.

Minutenlanger Applaus durchrauschte das Haus, als der silberhaarige Künder des Menschenherzens zum erstenmal auftrat, Applaus begrüßte auch Else Bassermann, die ihrer Frau Alving eine stille Größe gab. Der Beifall steigerte sich zum Schluß zu nicht endenwollender Ovation, bis Albert Bassermann ein beschwörendes „Gute Nacht" in den Zuschauerraum hineinrief.

„Der Dieb von Bagdad"

Sabu, der listige, kleine Dieb, ist ein Existentialist. Er hat die Freiheit des Handelns (die es nur in der Fabel gibt), und jeder Tag seines jungen Lebens ist die neue Bejahung seines eigenen frechen Daseins, das er gegen alles Ungemach, in welches ihn seine flinken Finger bringen, lachend behauptet. Mit katzenhafter Gewandtheit nimmt er sich vom reichgedeckten Tisch des Orients, was er braucht, mehr noch, er verschenkt auch die Beute kameradschaftlich an die Hungernden. Ein Mißgeschick macht ihn zum Weggenossen des jungen Beherrschers des Kalifenreiches. Mit ihm erlebt er Fährnisse und Abenteuer, zeigt sich als Held, erlegt den „Erzfeind" und hilft dem jungen König zur Braut, Thron und Reich. Sabu, der Dieb, ist glücklicher als der König. Lächelnd verzichtet er auf alle Würden und scheidet. Die Milch der frommen Denkart ist ihm zu sauer.

Dies ist die Story von Alexander Kordas farbenprächtigem Orientfilm (im Alster und Capitol); sie spielt sich ab in Bagdad und Basra, und sie könnte jene Schöne aus den Märchen von Tausend und einer Nacht erzählt haben, welche den Despoten damit einlullte. Freilich ist dies ein Orient mit Zuckerguß, der da vor den Augen der Beschauer in einem blendenden Kolorit abrollt, aber was tut das? Ueber der Tragik der Liebenden steht das Lächeln des Erzählers, welches immer mahnt, daß dies ja nur ein Märchen ist. Wenn auch der dämonische Jaffar stets als drohender Unstern über dem Glück der Drei, König, Prinzessin und dem Dieb steht, so erhält er doch zum Schluß die verdiente Strafe. Die Moral: die Guten werden belohnt und die Bösen bestraft. Eine Flucht aus der Realität, aber doch nie banal, mit sehr gefälligen Details.

Was stört, ist lediglich das angelsächsische Froschgequake und der schwülstige, einkopierte deutsche Text. Diesen Film zu synchronisieren, hätte sich gelohnt. Das Wiedersehen mit Conrad Veidt brachte uns wieder zum Bewußtsein, wie viel doch die Welt an diesem einzigartigen Schauspieler verloren hat.

Ab Freitag, dem 9. September, kommen zum Einsatz: Im Alster der italienische Monumental-Film aus der Zeit der Christenverfolgung: „Fabiola", im Capitol der amerikanische Abenteurerfilm in deutscher Sprache: „Im Zeichen des Zorro". Im Palast läuft weiterhin „Der Tiger von Eschnapur" bis einschließlich 12. September. Franz Mohr

Die Lüge vom Ostzonen-Dumping

Der Leiter der Abteilung Interzonenhandel bei der VfW in Frankfurt, Herr Dr. Kaumann, bemüht sich nach Kräften, den Interzonenhandel zu sabotieren. Das gelingt den Herren aus der Frankfurter Verwaltung nicht immer wunschgemäß. Die westdeutschen Wirtschaftskreise finden, trotz des vertraglosen Zustandes, Mittel und Wege, den Handel mit Ostdeutschland zu steigern.

Herr Dr. Kaumann will aber den Ost-Westhandel verhindern, um den Aufbau in der Ostzone zu hemmen. Deshalb erinnert er sich der Propagandamethoden des Dritten Reiches und erfindet das „Waren-Dumping der Ostzonenwirtschaft". Eine Anzahl hessischer Unternehmer, die auf Einladung der Frankfurter Industrie- und Handelskammer zusammenkamen, um über die Möglichkeiten zur Steigerung des Ost-Westhandels zu verhandeln, sprachen auch über die unterschiedlichen Preise in Ost- und Westdeutschland. Herr Dr. Kaumann, der bei dieser Zusammenkunft zugegen war, erkannte sofort die Möglichkeiten einer neuen Parole und so entstand die Geschichte mit dem Waren-Dumping.

Die Deutsche Wirtschaftskommission der Ostzone hatte zwar von Anfang an erklärt, daß die Waren aus Ostdeutschland zu den in der Westzone geltenden Preisen geliefert werden sollen. Die Leiter der Abteilung Interzonenhandel bei der DWK haben darum auch sofort nach den ersten Meldungen über ein „Ostzonen-Dumping" erklärt,

> „von den zuständigen Behörden der Ostzone werde darauf geachtet, daß die ostzonalen Preise den jeweils in den Westzonen gültigen Bedingungen angepaßt würden. Strümpfe würden z. B. zum doppelten Preise wie in der Ostzone verkauft. Die Deutsche Wirtschaftskommission tue alles, um jede aus der Währungsspaltung sich möglicherweise ergebende Preisunterbietung auszuschalten." (Handelsblatt v. 17. 8. 1949)

Aber Herr Kaumann fährt trotzdem nach Berlin, um mit dem Westmagistrat über Gegenmaßnahmen zu verhandeln. Der „Industriekurier" vom 23. August 1949 weiß zu berichten:

> „nach vorläufigen Informationen hätten die Besprechungen in Berlin zu einem völligen Einverständnis über die zu ergreifenden Gegenmaßnahmen geführt. Dumping-Verkäufe könnten durch eine Durchführungsverordnung der BdL über das Verrechnungsverfahren im Interzonenhandel unterbunden werden. Diese Verordnung soll wahrscheinlich in Kürze erlassen werden".

Die westdeutschen Wirtschaftskreise wollen diese Verordnung nicht, die nur den Handel erschwert. In einem Bericht aus Düsseldorf im „Industriekurier" vom 30. August 1949 heißt es:

> „Dabei wird in westdeutschen Kreisen der Standpunkt vertreten, daß Preisangebote von 30 Prozent unter den hiesigen Handelsspannen nicht unbedingt auf westdeutsche Industriepreise zurückwirken müssen."

In dem gleichen Artikel findet Herr Dr. Kaumann eine deutliche Abfuhr; das Waren-Dumping wird als erfundene Geschichte behandelt:

> „Beweise eines echten Dumpings, d. h. einer bewußten Unterbietung der westdeutschen Preise liegen bei Lieferungen, die auf reguläre Weise, also mit Warenbegleitscheinen in die Westzonen gekommen sind, bisher nicht vor."

Damit ist wieder einmal die Sabotage-Politik der zuständigen Behörde in Frankfurt am Interzonenhandel angeprangert. Herr Dr. Kaumann und seine Auftraggeber sollten daraus lernen, daß das Interesse der westdeutschen Wirtschaft am Interzonenhandel stark genug ist, um alle Versuche, diesen Handel zu unterbinden, zum Scheitern bringen zu können.

Das verwehte Gespenst von Käfertal

Beinahe hatte nun auch Mannheim sein Sensatiönchen. Ein Gespenst, das in einem Behelfsheim spukt, das hat es noch nicht gegeben. Der Zulauf der Menge war ganz ansehnlich. 600 Menschen, das ist schon was. Ein Gespenst hat uns nämlich in Mannheim gerade noch gefehlt..

Wir haben sonst so ziemlich alles, was eine moderne Großstadt in Trizonesien zu haben verpflichtet ist. Wir haben Ruinen und funkelnagelneue Kinopaläste, Tanzcafés und Kaufhäuser, bleiche Bunkerbewohner und wohlgenährte Polizeiparadepferde. Wir haben schwarze und weiße und schwerkriegsbeschädigte Soldaten, volle Schaufenster und volle, aber noch viel mehr leere Geldbeutel, wir haben weiß und rot lackierte, schwarze und blonde Mädchen und „Damen" in allen Farben. Aber wie gesagt, ein Gespenst, das hat uns noch gefehlt.

Bayern hat seinen Wunderdoktor. Wir meinen nicht den Fischbacher und nicht den Hundhammer, wir meinen den echten Wunderdoktor Gröning. Tausende laufen ihm zu und die Regierung will ihm noch eine besondere Bestätigung geben.

Die Pfalz hat ihre wundersame Maid, sechs Jahre alt, sechsmal ist ihr Christus, sie sagt es selbst und darum muß es auch wahr sein, erschienen. Der Zulauf ist ungeheuer und geht in die Zehntausende.

Kurpfuscher, Hellseher, Sterndeutér, Kartenschläger und ähnliche mehr gibt es an allen Ecken und Enden. Sie erfreuen sich der Gunst der Menge. Und da gönnt man uns Mannheimern nicht einmal unser armseliges Gespenst.

Man bedenke, welche Aussichten für unsere Fremdenindustrie, wenn uns die Polizei nicht dazwischen gepfuscht hätte.

Es gibt doch sonst genug Gespenster in Deutschland. Solche aus der allerältesten, und solche aus der jüngsten Vergangenheit, und niemand belästigt sie. Die ganz alten, ehrwürdigen haben in Ritterburgen, Klosterruinen, Adelspalästen und gutbürgerlichen Patrizierhäusern ihr wohlverbrieftes Spukrecht. Die aus der jüngsten Vergangenheit geistern auf unseren Amtsstuben und Industriebüros. Manchmal gehen sie in das Volk, dann wählt man sie zum Bundestag. Und da sollte nicht Platz sein für ein armseliges Gespenst in einem Behelfsheim?

Wie es dahin kam? Vielleicht hat ihm das Wohnungsamt den Zuzug verweigert. Vielleicht mußte es eine einsturzgefährdete Ruine räumen oder es wollte einfach nur die moderne Wohnkultur der arbeitenden Bevölkerung kennenlernen. Wir wissen es nicht. Möglich ist auch, daß es ihm auf einem enteigneten Schloß in der Ostzone nicht mehr „geheuer" war.

Wie es auch sei. Die Polizei hat einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wer es nicht glaubt, daß sogar Gespenster vor unseren Ordnungshütern zu Kreuze kriechen, der überzeuge sich selbst. Der gehe nach der idyllisch gelegenen Stadtrandsiedlung zwischen Waldhof und Käfertal. Tausende haben bereits persönlich festgestellt, daß unser Gespenst tatsächlich weg ist. Spurlos verweht! Es wäre halt so zu schön gewesen für materielle und ideelle Geschäftemacher. Schade! Schade!

kg.

Glänzender Abschluß der Leipziger Messe

Von unserem Sonderkorrespondenten in Leipzig

Leipzig, 5. September (Drahtmeldung)

Am Sonntagabend schlossen die Leipziger Messehäuser nach einer alle Erwartungen übertreffenden Herbstmesse ihre Pforten. Die Bemühungen der Arbeiter, Techniker, Wissenschaftler und vor allem der Aktivisten um Steigerung der Qualität und Senkung der Selbstkosten brachten außerordentlich günstige Geschäftsabschlüsse.

Nach einem vorläufigen Abschlußergebnis belaufen sich die Exportabschlüsse der Aussteller aus der Ostzone auf der Leipziger Herbstmesse 1949 auf 12 772 000 Dollar. Damit wurde der Vorjahrsumsatz (7,38 Millionen Dollar) fast verdoppelt. Da noch größere Abschlüsse in Bearbeitung sind, wird sich die endgültige Ziffer auf etwa 15 Millionen Dollar belaufen. Ein nennenswertes Nachmessegeschäft ist außerdem noch mit Indien und Israel zu erwarten.

Die Exporte gehen, in der Reihenfolge ihrer Bedeutung, nach Polen, Holland, Rumänien, Dänemark, der CSR, Island und den USA. Bemerkenswerte Abschlüsse wurden von nordamerikanischen Firmen getroffen. Amerikanische Kettenläden und Großwarenhäuser kauften besonders Zierporzellan, Christbaumschmuck, Handschuhe, Spitzen und vor allem Photoapparate. Ein amerikanischer Vertreter betonte, daß die neue Kontax der volkseigenen Zeiß-Ikon-Werke in Dresden „das großartigste ist, was je gefertigt wurde". Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß das Ausland auch für Waren westdeutscher Firmen, die auf der Messe ausstellen, Interesse zeigte, jedoch nur wenige Abschlüsse tätigte, weil die JEIA-Bestimmungen sowie die Dollarklausel Käufe fast unmöglich machen.

Im Interzonengeschäft schlossen die Aussteller der Ostzone über 12,5 Millionen Deutscher Mark ab. Dazu kommen für 12 Milionen DM Veredelungsgeschäfte aus Westdeutschland.

Mit 129 000 war die Zahl der Einkäufer um 15 Prozent höher als zur Herbstmesse 1948. Aus den Westzonen kamen rund 21 500 Einkäufer, aus dem Ausland über 1 700.

*

40 Gewerkschaftler aus allen drei Westzonen führten anläßlich der Leipziger Herbstmesse mit Gewerkschaftern der Messestadt Besprechungen über gesamtdeutsche Gewerkschaftsfragen.

Der Gewerkschafter Hahnenfurth (Solingen) erklärte, es sei an der Zeit, zunächst wenigstens die wirtschaftliche Verbindung zwischen Ost und West wieder herzustellen, damit der Niedergang der westdeutschen Wirtschaft aufgehalten werde.

Energie-Arbeiter von Rheinland-Pfalz erhalten ab 1. Juni höhere Löhne

Ludwigshafen. Nach einer nochmaligen Verhandlung der Gewerkschaft Oeffentliche Betriebe und Verwaltungen für das Land Rheinland-Pfalz mit dem Unternehmerverband der Energieversorgungsbetriebe konnte folgende Vereinbarung abgeschlossen werden:

Lohnempfänger, die unter Tarifordnung B fallen, erhalten eine Erhöhung von 15 bis 20 Prozent. Gehaltsempfänger, die unter die Tarifordnung A fallen, erhalten die gleichen Zulagen und Erhöhungen, wie die im kommunalen Dienst tätigen Gehaltsempfänger. Diejenigen Arbeiter und Angesteliten, die weder nach TO. A, noch nach TO. B behandelt werden, bekommen eine Lohnerhöhung von 10 Prozent.

Die Erhöhungen treten für alle Gruppen rückwirkend ab 1. Juni 1949 in Kraft.

Lehrlingsvergütung wird endlich erhöht

Vom Württembergisch-Badischen Kabinett wurden neue Sätze für die Lehrlingsvergütung festgelegt. Sie betragen

	Handwerk	Industrie
im ersten Lehrjahre	35 DM	40 DM
im zweiten Lehrjahre	45 DM	50 DM
im dritten Lehrjahre	55 DM	60 DM
im vierten Lehrjahre	65 DM	70 DM

Beginnt das Lehr- oder Anlernverhältnis erst nach Vollendung des 16. Lebensjahres, dann erhöhen sich diese Sätze jeweils um 5 DM, nach dem 18. Lebensjahre um 15 DM und nach dem 21. Lebensjahre um 25 DM.

Die Höhe der Vergütung der Lehrlinge ist seit 1943 nicht mehr geändert worden. Eine Anpassung an die Verhältnisse der Nachkriegszeit, insbesondere an die nach der Währungsreform eingetretene Teuerung, war also längst fällig. Die Erhöhung gegenüber dem bisherigen Stand beträgt für Handwerkslehrlinge 10 DM, für Lehrlinge in der Industrie 15 DM. Die Lehrlinge im Handwerk sind also völlig ungerechtfertigterweise schlechter gestellt, trotzdem sie weit mehr ausgenutzt werden, als dies in der Industrie der Fall ist.

Dem Württembergisch-Badischen Kabinett blieb es vorbehalten, den vom Nationalsozialismus geprägten Begriff „Erziehungsbeihilfe" beizubehalten. Das Lehrverhältnis ist kein Arbeits- sondern ein Erziehungsverhältnis und der Lehrling erhält keinen Lohn oder Gehalt, sondern eine Erziehungsbeihilfe, so sagte es die nazistische Arbeitsfront und so sagt auch unsere „demokratische" Regierung. Es sind Unternehmerkreise, die ein Interesse daran haben, daß die Auffassungen aus der Aera des Nationalsozialismus in Gesetzen und Verordnungen auch heute noch zum Ausdruck kommen. Die Zeitung „Gewerkschaftsjugend", die zu diesen Fragen Stellung nimmt, hat schon recht, wenn sie schreibt, daß diese Unternehmerkreise in der Staatsbürokratie ihre Helfer haben. Ihr Einfluß erstreckt sich sogar bis auf das sozialdemokratisch geleitete Wirtschaftsministerium. Minister Veit (SPD) war es nämlich, der den Entwurf über die „Erziehungsbeihilfe" dem Kabinett vorgelegt hatte.

Die Arbeiterschaft und die Gewerkschaften, nicht zuletzt auch die Lehrlinge selbst aber haben ein Interesse daran, daß das Lehrlingsverhältnis endlich als Arbeitsverhältnis anerkannt und daß die Vergütung Gegenstand der Tarifverträge wird. In einigen Industriezweigen war es den Gewerkschaften in der Vergangenheit gelungen, auch für Lehrlinge die Zahlung von Teuerungszulagen durchzusetzen. Die Gewerkschaften tun gut daran, wenn sie sich auch in Zukunft nachdrücklich der Interessen unserer Jugend annehmen.

Schwarzgeschäfte und Millionenprofite mit Liebesgaben

Wie AP meldet, ist im Zusammenhang mit einer von den amerikanischen Zollbehörden aufgedeckten Unterschlagung von Liebesgabenpaketen dreißig Firmen die Erlaubnis entzogen worden, in Deutschland derartige Pakete zu verteilen. Die Firmen sollen unter dem Vorwand, Lebensmittel, an die notleidende Bevölkerung verteilen zu wollen, Zehntausende von Zentnern Genußmittel wie Schokolade, Kaffee, Kakao und hochwertige Lebensmittel wie Schmalz und Zucker eingeführt und auf dem Schwarzen Markt verschoben haben, was ihnen Profite von mehreren Millionen DM eingebracht habe. Neben 17 deutschen Firmen sollen auch einigen schweizer, einer französischen, einer belgischen, einer österreichischen, einer amerikanischen und einer Liechtensteiner Firma die Lizenzen entzogen worden sein. 17 Personen wurden unter der Beschuldigung, in die Angelegenheit verwickelt zu sein, verhaftet. An den Schiebungen sollen auch mehrer Mitglieder der Besatzungstruppen beteiligt gewesen sein.

Wie wir dazu noch erfahren, sollen auch Organisationen der Caritas in die Schieberaffaire verwickelt sein. Die Verhaftung des Leiters der Caritas in Mannheim, Stadtrat Huber (CDU), soll auch mit dieser üblen Schieberaffaire in Zusammenhang stehen. Huber habe durch seine Unterschrift einer dieser Schieberfirmen ihre dunklen Geschäfte ermöglicht.

Millionengewinne durch Schmuggel

Der Zustrom ausländischer Schmuggelwaren in die Westzonen nahm im Laufe des letzten Jahres ungeheure Ausmaße an. Von Juni 1948 bis Juni 1949 sind von der Polizei bei Schmugglern 200 Millionen ausländische Zigaretten, 280 000 ausländische Zigarren, 27 000 Flaschen verschiedener Spirituosen ausländischer Herstellung, 1,1 Millionen kg Kaffee, 333 000 kg Schokolade und 56 000 kg Kakao beschlagnahmt worden. Grenzpolizisten und Zollbeamte betonen, nicht in der Lage zu sein, gegen einen so starken Zustrom ausländischer Schmuggelware ankämpfen zu können.

In einem kühlen Grunde ...

Vor der Großen Strafkammer stand am Dienstag ein Mann von körperlich kolossalem Ausmaß, der Müller von Altlußheim. Hinterziehung von 92 Zentnern Getreide plus 20 Zentner Mehl, Schwarzschlachtung, wissentlich falsche Angaben bei der Viehzählung und aktiver Bestechung waren die Anklagepunkte, welche bereits zu seiner Verurteilung durch das Schwetzinger Schöffengericht am 21. Januar 1945 zu vier Monaten Gefängnis und erheblicher Geldstrafe geführt hatten. Gegen dieses Urteil hatte der Angeklagte Berufung eingelegt, weshalb dieser Fall in zweistündiger Verhandlung erneut aufgerollt wurde.

Der wohlgenährte Müller verteidigte sich bestimmt und nicht ungeschickt. Die 92 Zentner Getreide waren nach seiner Angabe Eigentum von kleinen Leuten, vor allem Aehrenlesern (!) die er vor dem Zugriff der Getreide-Wirtschaftskommission aus reiner Menschenliebe in seiner Garage versteckt hatte, das Mehl gehörte zu seinem Bestand als „Austauschpolster", über die Anzahl seiner Schweine war er nicht recht im Bilde. Was die Bestechung des Fleischbeschauers anlangte, der im mitfühlend ohne Genehmigung die amtlichen Stempel auf das schwarzgeschlachtete Fleisch aufdrückte, bestand sie angeblich lediglich in zwölf Pfund geschenktem Mehl und einigen Zigarren für kleine Gefälligkeiten. Der als Zeuge vernommene Fleischbeschauer bestätigte dieses, ohne rechten Glauben zu finden.

Das Gericht verneinte die Anwendung des Kontrollratsgesetzes Nr. 50, welches drakonische Strafen für diese Vergehen vorsieht, ließ den Punkt der aktiven Bestechung mangels schlüssigen Beweises fallen, hob also das erstinstanzliche Urteil auf und verurteilte den biederen Müller zu drei Monaten Gefängnis, dreimal 200 DM Geldstrafe. Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.

-m-

Beige mit einem Stich ins Braune

I.

„Wonderful", meinte die schlacksige, rothaarige Amerikanerin, Mrs. E., als sie an der Seite ihres wohlbeleibten Gatten durch die Räume des zukünftigen Bundesparlamentes schritt. „So etwas haben wir nicht einmal in unserem Land."

Das Bonner Bundesparlament wird wirklich eine Sehenswürdigkeit. Ein Parlament der Superlative mit den modernsten Errungenschaften der Technik, Akustik und Raumgestaltung, mit der größten Gaststätte Deutschlands, der schnellsten Bedienung, der umfangreichsten Bibliothek, den bequemsten Liegemöbeln, den elegantesten Farben, der sonnigsten Lage, der prächtigsten Aussicht, den augenschonendsten Lichtquellen und der angenehmsten Raumwärme.

Schwer war der Streit um die Frage des äußeren Farbenanstrichs: weiß — analog des Weißen Hauses in Washington — oder beige. Es steht nicht eindeutig fest, ob man wirklich auf das Wahlergebnis Rücksicht genommen hat. Jedenfalls, man hat sich für beige entschieden. Beige, mit einem Stich ins Braune — die Farbe wird später nachdunkeln. Die inneren Räume werden allerdings in Weiß gehalten. Der große Plenarsaal sorgt durch seine schalldämpfenden, akustischen Einrichtungen, daß die Stimme jedes Redners einschmeichelnd und wohlklingend wirkt. Die beiden Seitenfronten bestehen aus doppelten Glas- und Fensterwänden mit schwarzgoldener Umrahmung.

II.

„Es wird wirklich wundervoll und ganz einmalig", erklärte der Leiter der Informationsstelle der Bonner Bundesverwaltung. Am 7. September ist die feierliche Konstituierung. Bis dahin muß noch mit Hochdruck gearbeitet werden. In drei Schichten sind je 300 Menschen beschäftigt. Preßlufthämmer dröhnen, die Installateure legen die letzten Rohre für die Klimmanlage, der Parkettfußboden wird gerichtet. Ueberall eine neue Sehenswürdigkeit. Was das wohl kosten mag?

Keine Antwort — — —

III.

„Das ist wirklich wundervoll", lachte der behäbige Bürgermeister von Weiden belustigt auf. „Sie haben tatsächlich geglaubt, wir würden nicht mittun?" 120 Häuser muß die kleine Gemeinde Weiden bei Köln für die belgischen Besatzungstruppen, die aus dem Raum Bonn umquartiert werden, zur Verfügung stellen. Von den 8000 Einwohnern werden 1100 Personen von der Beschlagnahme betroffen. Zehn Tage vor der Wahl wurde gesagt, kein Deutscher werde sich an den Beschlagnahmungen beteiligen. Inzwischen ist das anders geworden. Die Wahl ist vorbei, und Herr Dr. Adenauer und Ministerpräsident Arnold haben den kleinen CDU-Bürgermeister angewiesen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen bzw. die deutschen Einwohner aus ihren Häusern zu weisen.

IV.

„Das ist wirklich wundervoll", sagte der Schneidermeister S. böse und kratzte sich bedenklich hinter den Ohren. 86 Millionen DM soll der Ausbau der Bundeshauptstadt Bonn kosten. Erst hieß es 15 Millionen DM. Weitere 30 Millionen die Umsiedlung der Besatzungstruppen aus dem Raum Bonn. Aber das ist nicht alles. Hinzu kommt der Ausbau der Post- und Verkehrsanlagen, von der Post allein mit 40 Millionen DM veranschlagt. Der Ausbau der Pädagogischen Akademie zum Parlamentsgebäude kostete bis jetzt 5,5 Millionen DM, das sind 1,5 Millionen DM mehr als ganz Württemberg-Baden für den Wohnungsbau im Rahmen der Soforthilfe bekommen soll. Soll . .

V.

Nein, das ist wirklich nicht wundervoll! Deutschland, unsere Heimat, aufgespalten und zerrissen, die westdeutsche Wirtschaft in der Krise. Die Arbeitslosigkeit steigt. Deutsche Menschen müssen ihre Wohnungen räumen. Schwerwiegende Demontagen in der Industrie. Die Gemeinden in Finanznot. Der kommende Staat schon jetzt verschuldet — und das einzige „Positivum": ein Prunkparlament, das seinesgleichen in der ganzen Welt sucht.

(Fr. V.)

30 Millionen Tote mahnen

Im Rahmen einer Friedenskundgebung beging die VVN Neckarstadt am vergangenen Sonntag im Lichtspielhaus Müller den Gedenktag für die Opfer des Faschismus. Der Verein für Volksmusik gab der Veranstaltung mit ausgezeichneten musikalischen Darbietungen einen würdigen Rahmen. Kamerad Büchler brachte aufrüttelnde Verse von Erich Weinert zu Gehör. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine Ansprache des Kameraden Dr. Feith. Die Ueberlebenden der KZ's nannte er das Gewissen der deutschen Nation. An Hand vieler Beispiele kennzeichnete Dr. Feith das Wiederaufleben nationalistisch-faschistischer Strömungen und mahnte, der Gefahr eines neuen dritten Weltkrieges nicht wieder so blind gegenüberzustehen, als in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, wo man die Möglichkeit eines wieder entstehenden Krieges belächelt habe. Wenn auch die Kräfte, die bereit sind, die Welt in einen neuen Krieg zu stürzen, stark seien, so glaube er doch, daß die Menschheit aus dem Grauen des zweiten Weltkrieges die Lehren gezogen habe und daß die Kräfte des Friedens in der Welt stärker seien als die Kriegshetzer. Dr. Feith schloß mit den Worten: „Laßt uns den Frieden gewinnen, statt einen neuen Krieg zu beginnen!"

Weitere Friedenskundgebungen

Vom 4. bis 10. September Schulfeiern in den Mannheimer Volks- und Mittelschulen.

Sonntag, den 11. September, vorm. 11 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof. Ansprache Pfarrer Stürmer.

Sonntag, den 1. September, vorm. 11 Uhr, Gedächtniskundgebung für die Opfer des Faschismus im Nationaltheater unter Mitwirkung des Nationaltheaterorchesters.

Friedenskundgebung in Schwetzingen

Am Sonntag, dem 11. September, vormittags 10.30 Uhr, Gedächtnisfeier vor dem Mahnmal für die Opfer des Faschismus (vor dem Friedhofeingang).

Zum Gedenken Paul Schrecks

Am Samstag, dem 10. September, 14.30 Uhr, findet auf dem Mannheimer Friedhof eine Gedenkfeier am Grabe Paul Schrecks (zwischen Leichenhalle und Krematorium) statt.

Einführung des Arbeitsdienstes?

Frankfurt. Wie die „Allgemeine Zeitung" aus Wiesbaden meldet, hat der Leiter der Arbeitsabteilung der Militärregierung in Hessen, Carrett, bekanntgegeben, daß die Einrichtung eines Arbeitsdienstes in Deutschland eine rein deutsche Angelegenheit sei. Wenn die deutschen Stellen glauben, der augenblicklichen Arbeitslosigkeit in den Westzonen damit steuern zu können, so werde sich die amerikanische Militärregirung nicht einmischen.

Arbeitslosenzahl weiter gestiegen

Die Erwerbslosigkeit in der Bizone ist von Mitte bis Ende August um 12 699 auf 1 267 724 gestiegen.

„Das neue Wort"

die kulturpolitische Monatsschrift

Heft 6 ist soeben erschienen. Es enthält u. a.: Den Wortlaut der großen Rede von Thomas Mann, die er am 25. Juli 1949 in der Paulskirche in Frankfurt/Main gehalten hat.

Als weiteren Beitrag bringen wir „Sinn und Bedeutung des Goethe-Jahres 1949", in dem Anton Ackermann die Persönlichkeit Goethes und sein Werk umreißt und seine innere Beziehung zu den fortschrittlichen Kräften Deutschlands aufzeigt.

Walter Pollatscheck gibt mit „Goethes ‚Faust' als Spiegelbild gesellschaftlicher Entwicklung" einen gültigen Einblick in das größte Werk Goethes.

Von besonderem Interesse dürfte Willi Bredels Artikel „Puschkin und Goethe" sein, der uns Deutschen bisher unbekannte Beziehungen zwischen diesen beiden großen Menschen aufzeigt und auf ihre enge Verbundenheit hinweist.

Wolfgang Harich setzt sich in „Unser klassisches Erbe" mit dem derzeitigen Kosmopolitismus auseinander, dem nichts anderes zu Grunde liegt, als für bestimmte reaktionäre Zwecke die nationalen Besonderheiten zu einem geistigen Europäertum plattzuwalzen, was uns mit einem Schlag in einen mittelalterlichen Zustand zurückversetzt.

Unter den feuilletonistischen Beiträgen ist noch hervorzuheben ein Auszug aus Konstantin Simonows Buch „Tage und Nächte", dem russischen Stalingrad-Buch.

Bestellungen auf „Das neue Wort" nimmt jedes Postamt entgegen.

Der Bezugspreis beträgt bei Postzustellung vierteljährlich 90 Pfennig zuzüglich Zustellgebühr.

Der Mann im dunklen Dreß

Der Schiedsrichter der Oberliga Emil Schmetzer plaudert aus der Schule

1. Fortsetzung

Die entscheidende Wendung

„Ich zog also resolut die Fußballschuhe an und ging zum SV Waldhof. Die waren damals (1928) wie heute nicht aus Pappe, Lombenkerle samt und sonders, eine fulminante Elf — Ossy Rohr, dessen kometenhafter Aufstieg in jenen Jahren begann, gehört, wie Sie wissen, heute auch dazu. Ich machte es mir nicht leicht, trainierte mit eisernem Fleiß, sauste sonntags, wie aus der Pistole geschossen mit fliegenden Lungen, aber leichtem Sinn im Waldhof-Sturm über den Fußballplatz, der mir zum Schicksal werden sollte. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten . . ." Sehr bald kam mein Handicap als Kämpfer. Erst ein Zufall — einmal war bei einem Spiel kein Schiedsrichter da, ich mußte einspringen und debutierte in diesem vermaledeiten Amt zu beiderseitiger Zufriedenheit — ich meine Publikum und Spieler. 1931 kam dann also das erwähnte Handicap, ich zog mir bei einem harten Treffen eine Verletzung zu, so daß ich wiederum einen Traum, nämlich den, ein vielgenannter Fußballer zu werden, Valet sagen mußte.

„Und es geschah also . . ."

sagte Emil Schmetzer mit fröhlichem Lächeln, „daß ich nach dem Willen der Vorsehung, ohne die kein Spatz vom Dache fällt, Schiedsrichter wurde. Kopfüber stürzte ich mich hinein ins volle Schiedsrichterleben und habe es — trotz alledem und alledem — nicht zu bereuen! Ich habe dabei manchen Knuff bekommen und häufig fast regelrecht Prügel bezogen von Fanatikern, so daß ich manchmal gewünscht habe, daß man ums Spielfeld ähnlich wie in Amerika, Betoneinfassungen mit Verdrahtung errichten möchte, dennoch, ich wiederhole . . . ich habe es noch keine Sekunde bereut und auf Ehre noch nie Prügel bezogen. Doch weiter im Text . . .

Es geht los mit Brennik und Wunder

Es war einer strahlender Anfang seinerzeit. Ich bestand meine Prüfung als Schiedsrichter in dem politisch so turbulenten Jahr 1931. Mit Brennik und Wunder, jedem Fußballfreund bekannt, stieg auch damals mein Glück, wurde ich aus einem anonymen kleinen Fußballer sehr bald ein allseits bekannter und populärer Schiedsrichter und der Name Schmetzer ein Begriff. Ich will Sie nicht mit den an sich belanglosen Spielen ermüden, sondern nur die Haupttreffer herausgreifen. Das imposante Match Süddeutschland gegen Südwestfrankreich 1933 sah mich noch als Linienrichter auf dem Kampfplatz. Im Laufe der Jahre fing ich an zu pfeifen, hatte das Glück, Ligaspiele in die Finger zu bekommen, und schnitt dabei immer glänzend ab. Als Anerkennung dafür schanzte man mir am 20. November 1935 mein erstes Repräsentativspiel, Nordbaden gegen die Kampen aus der weinfröhlichen Ostpfalz zu. 1937 wurde ich im Zuge der damaligen Entwicklung „befehlsgemäß nach Berlin beordert zu einem achttägigen ‚Reichslehrgang', wo ich theoretisch und praktisch hieb- und stichfest in den Regeln der hohen Fußballkunst gemacht wurde."

„Durch Berlin fließt immer noch die Spree . . ."

„Es gefiel mir ausgezeichnet im Spree-Athen," fuhr Emil Schmetzer fort, und stieß dabei sein Glas mit dem blaßgoldenen Pfälzer an das meinige. „Diese lebensvolle, betriebsame, lärmvolle, interessante Riesenstadt machte einen tiefen Eindruck auf mich. Auf dem bekannten Bummel des Tauentzien mit dem Blickfang der herrlichen, leider jetzt zerstörten Gedächtniskirche, und auf dem Kurfürstendamm war ich sehr bald zu Hause.

Nach meiner Rückkehr nach Mannheim stieg ich nebenbei noch ins Pädagogenfach, ich wurde Schiedsrichterlehrer für den Sportgau Baden. Ich stand wieder auf dem Platz und pfiff, Spiel folgte auf Spiel. Kurz vor Ausbruch des Krieges hatte ich meinen ersten ganz großen Tag — ich leitete das internationale Treffen Phönix gegen Lazio-Rom, in Karlsruhe vor einem tobenden Haufen von Zehntausenden Zuschauern. Die braunhäutige Italiener-Elf hatte seinerzeit in ihrer Mitte eine internationale Kanone, den Mittelstürmer Piola, der durch raffiniertes Dribbling und einen unhaltbaren Bombenschuß auffiel."

Aufstieg zur obersten Schiedsrichterklasse

„Trotz des Ausbruches des Krieges und der damit verbundenen, sehr natürlichen anfänglichen Stockung, riß für mich die Serie der Kämpfe, die ich leitete, nicht ab. Der heutige deutsche Meister, VfR Mannheim, prallte am 10. September 1939 mit dem VfL Neckarau (erstes Kriegsspiel) in einem harten Strauß zusammen — ein Spiel von mehr als lokaler Bedeutung. Unter der VfR-Mannschaft befanden sich damal viele Champions, darunter der alte Kämpe Adam. Die wegen Nichtigkeiten getrübten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Stuttgarter Kickers wurden durch ein glanzvolles Spiel um die Pokalmeisterschaft, das mit einem 2:1-Sieg für Nürnberg endete, seinerzeit bereinigt. Für mich brachte die Regie dieses schönen und fairen sportlichen Kampfes den Aufstieg zur Reichs-Schiedsrichterklasse, zur Elite der Männer im dunklen Dreß und ich war damit am Ziel meiner Wünsche.

Die Streichholzschachtel

Von Friedrich Wolf

Da ich schon mit 12 Jahren mich für angewandte Chemie interessierte, sowohl Knallfrösche wie auch unsichtbare, jedoch lichtempfindliche Tinte selbst herstellte, und auch aus anderen Gründen als „schwer erziehbar" galt, nahm mein Onkel Julius mich in Verwahrung. Onkel Julius war ein Hüne mit mächtigen Kofferhänden, zugleich Besitzer einer kleinen Tuchfabrik und von berüchtigter Ehrbarkeit. In seinem Betrieb gab es keine leere Minute und keine Diebstähle, weil er selbst von früh bis spät durch die Webräume stiefelte. Eisern war auch sein Verhalten zu Hause. Ein Dutzend Weckuhren erinnerten Personal und Herren zu jeder Tageszeit an den Stundenplan. Nichts durfte „vorkommen". Der Regen aus der Traufe wurde als Gesichtswasser gesammelt, die Asche als Dung für die Beete, die alten Schreibfedern für die Kinder des Waisenhauses. „Die Stecknadel ist der Grundstein der Fabrik!" war sein Leitsatz.

Ja. Onkel Julius war das Muster des soliden „königlichen Kaufmanns", der wußte, daß sparen verdienen heißt und daß aus Sandkörnern ein Berg wird. Dabei war er durchaus nicht knauserig, mich gleich am ersten Morgen mit seinen Grundprinzipien zu füttern. Wir saßen am Frühstückstisch uns gegenüber. Vor mir stand je eine Dose mit Butter und mit Honig. So wie ich es bei meiner guten Großmutter gewohnt war, strich ich mir Butter aufs Brot, um dann noch etwas Honig folgen zu lassen. Hier aber wurde meine Hand plötzlich von dem eisernen Griff des Onkels festgehalten: „Das ist unpädagogisch!" erklärte er dumpf. „Butter und Honig gleichzeitig aufs Brot — das darf man erst, wenn man zwei Häuser hat!"

„Soll ich so lange warten, Onkel?"

„Allerdings."

Mir wurde klar — denn Onkel Julius galt in der Familie als Kapazität —, daß ich jetzt möglichst schnell zwei Häuser besitzen mußte, um ohne Gewissensbisse ein Butterbrot mit Honig verzehren zu können. Doch wie mit zwölf Jahren dahin gelangen? Offenbar hatte der Onkel meine Gedankengänge erraten. Denn, während er selbst das Honigbutterbrot hinter seinem mächtigen Gebiß verdrückte, sah er mich durchdringend an und sagte: „Ich sehe, Fritz, man hat dich aufwachsen lassen wie ein wildes Tier, ohne jede Prinzipien. Wenn du es aber einmal zu etwas bringen willst in deinem Leben, so mußt du es machen wie der alte Rockefeller. Du weißt doch, wer das ist?"

„Nein, Onkel!"

„Das ist der Mann in Amerika, der mehr Millionen auf der Bank hat als du Haare auf dem Kopf. Dem gehören ganze Städte voll Petroleum, Eisenbahnen, Fabriken und Schulen."

Die Schulen interessierten mich nicht, wohl aber die Eisenbahnen und die Städte mit den Häusern. Und so fragte ich: „Wie hat der alte Rockefeller es denn angefangen mit seinen Millionen?"

„Wie er es angefangen hat mit den Millionen?" flüsterte der Onkel geheimnisvoll. „Mit einer leeren Streichholzschachtel! Jawohl. Rockefeller hat erst eine weggeworfene leere Streichholzschachtel aufgelesen, dann noch eine und immer noch eine: und wie es zwanzig waren, da hat er sie für 1 Cent verkauft; und dann wurden es 20 Cents und nach einem Monat 1 Dollar! So hat Rockefeller angefangen — der Millionär mit einer Streichholzschachtel! Verstehst du das, Junge?"

„Ja, Onkel."

Und eifernd fuhr er fort: „Ihr aber werft die Streichholzschachteln fort! Nie werdet Ihr es zu etwas bringen!"

An einem der nächsten Tage gab mir Onkel Julius eine praktische Probe seiner Theorie. Er nahm, nachdem er sich eine Havanna zwischen die Zähne geklemmt hatte, aus einer Streichholzschachtel ein abgebranntes Streichholz, ging zum Kamin, entzündete es dort und steckte so seine Zigarre an. Das sollte mir imponieren. Aber irgend etwas schien mir dabei nicht zu stimmen. Als Junge, der allem Zweifelhaften unbedingt auf die Spur zu kommen suchte, verbarg ich mich morgens in der dem Zimmer gegenüberliegenden Werkstatt. Gerade steckte der Onkel sich die Zigarre in den Mund, riß ohne Zögern ein frisches Streichhölzchen an der Zündfläche an und, als dieses nicht funkte, noch ein zweites und drittes. So also sah die Wahrheit der Entstehung von Rockefellers Millionen aus! Konnte man diesen Erwachsenen überhaupt noch glauben?

Eines Tages stellte der Onkel fest, daß meine Fingernägel „Trauer trügen". Er machte auch daraus eine moralische Sache und erklärte mir düster, daß allmählich die ganzen Nägel schwarz würden, die „Monde" am Nagelgrund zuwüchsen und dann der Mensch sterben müsse. Eine Woche später packte mich der Polizeiwachtmeister Dönges, weil ein Stein, den ich gegen meinen Freund Schorsch geworfen hatte, gemeinerweise in eine große Spiegelfensterscheibe geflogen war. Während ich noch gegen das Schienbein der Polizeimacht trat, um freizukommen, sah ich plötzlich, daß die „Monde" an den Fingernägeln des Wachtmeisters völlig zugewachsen waren und daß er dennoch lebte.

Alles Lüge! Alles Schwindel, was Onkel Julius mir vorgeredet hatte! Hier mußte etwas geschehen!

Fürsorglich hatte ich aus meinem kleinen Laboratorium ein Fläschchen mit Pakodyl - Arsen - Wasserstoff mitgenommen, das, in eine Ritze gegossen, tagelang ein ganzes Haus mit infernalischem Gestank nach faulen Eiern und Schlimmerem verpesten kann. Ich entleerte das Fläschchen unter der Schwelle zu des Onkels Schlafraum. Eine furchtbare Geruchswelle legte sich auf das Haus. Wir lebten zwei vergnügliche Wochen in einem Hotel der Stadt. Ich hätte nun nach einiger Zeit ganz gut „Blut" aus der Wasserleitung fließen lassen können, indem ich etwas Eosinrot in den Boiler tat. Aber ich wollte meine Kugeln nicht auf einmal verschießen und zudem meinem Onkel noch eine Chance geben, sich zu bessern.

Deshalb kam ich auf die Streichholzschachteln zurück. Da ich natürlich nicht sogleich 20 leere Schachteln fand, nahm ich neue aus des Onkels Vorrat, tat sämtliche Streichhölzchen in eine große Tüte und brannte sie hinten im Garten ab. Es war ein schönes Feuerwerk. Dann brachte ich dem Onkel die leeren 20 Schachteln, um fünf Pfennig zu erhalten. Der Onkel sah die neuen Schachteln und verpaßte mir zwei furchtbare Ohrfeigen, daß ich unterm Tisch landete. Nachher sah ich, wie er bedeutsam die Zigarrenasche in eine der leeren Schachteln tat, weil dies gut als Dünger für die Kakteen sei.

Schwindel! dachte ich. Ich konnte nicht mehr schlafen. Meine Gedanken arbeiteten. Ich lag abends auf der Lauer gegenüber seinem Schlafgemach. Da sah ich, wie er die Zigarrenasche aus der Streichholzschachtel nicht auf die Kakteen, sondern ins Nachtgeschirr leerte.

Der Himmel gab mir ein Zeichen!

Am nächsten Morgen steckte ich also in seine Hausjacke eine Streichholzschachtel, in die ich Strontiumpulver getan hatte, jenes chemische Produkt, das man für Feuerwehrskörper verwendet und das bei Berührung mit einer Flüssigkeit in heftiger roter Stichflamme hochgeht.

Abends lag ich in der Werkstatt wieder auf der Lauer. Ich sah, wie Onkel Julius gemächlich sich entkleidete, wie er in die Hausjacke faßte und die „Asche" aus der Streichholzschachtel nicht auf die Kakteenerde streute, sondern ins Nachtgeschirr schüttete. Dann löschte er das Licht zur letzten Handlung.

Plötzlich zuckte drüben ein gewaltiger Blitz auf. Eine mächtig rote Stichflamme schoß

hoch. Der Onkel stand mit dem Nachthemd bekleidet, an das Bett geklammert, sekundenlang in magischer Beleuchtung. Schon war das Feuerwerk beendet und die Kammer wieder dunkel.

Ich erwartete am nächsten Morgen eine furchtbare Abrechnung. Doch es geschah nichts. Der Onkel ging nur ziemlich gekrümmt einher.

Nach einer Woche holte mich meine Großmutter wieder ab. Der Onkel habe erklärt, ich sei hoffnungslos „schwer erziehbar". Ihr werde das wohl schon gar nicht gelingen, seufzte sie.

Nun, meine gute Großmutter hat es nicht mit 20 leeren, alten Streichholzschachteln versucht und nicht mit den „zwei Häusern"; sie hat — ganz unpädagogisch — mir auf die Butterstullen etwas Marmelade gestrichen, sogar wenn es für sie selbst nicht langte. So wurde ich zwar nicht der amerikanische Millionär Rockefeller, sondern bloß ein gesunder rheinischer Junge.

Das ist wirklich treffend

Ein Obstzüchter in Oberhessen wurde von einem Zeitungsreporter aufgesucht, der erfahren hatte, daß dieser riesengroße Pflaumen geerntet habe. Auf seine Frage, wie diese große Pflaumensorte hieße, mußte ihm der Obstzüchter gestehen, daß er erst einen Namen habe erfinden müssen. Er habe sie „Bonner Regierung" getauft. Die Frage des Reporters, wie er auf diesen eigenartigen Namen käme, beantwortete der Obstzüchter kurz und bündig: „Weil das die größten Pflaumen der Welt sind."

Der wilde General

Der 56jährige amerikanische Generalmajor Alden Waitt mußte vor einem Untersuchungsausschuß des Senats ein peinliches Geständnis ablegen. In einem Brief an den militärischen Adjutanten Präsident Trumans, in dem er sehr geschickt seine eigenen Verdienste rühmte, bezeichnete er sich als „einen der führenden Sachverständigen der Welt auf dem Gebiete des Gaskrieges." Vor den gestrengen Senatoren meinte er: „Es ist sehr peinlich, aber es stimmt. Der Moskauer Rundfunk bezeichnete mich übrigens als einen Kannibalen . . ." Diesmal nützte die Berufung auf seinen „Antikommunismus nichts, denn er wurde seiner Stellung als Chef des chemischen Korps der amerikanischen Armee enthoben.

Indischer Sozialismus

Im Programm der Kongreßpartei ist die Forderung nach Nationalisierung der Grundstoffindustrien enthalten. Dies habe zu Mißverständnissen geführt, erklärte nun der „Sozialistische" Ministerpräsident Nehru. Wenn die Regierung erklärt habe, daß die Nationalisierung nicht vor zehn Jahren durchgeführt werde, so sei damit nicht gesagt, daß sie nach zehn Jahren durchgeführt werde. Bestehende Industrieunternehmen würden auf keinen Fall vom Staat übernommen.

Verantwortlich für den Inhalt: A. Langendorf, Mannheim, S 3, 10, Tel. 43260. — Vertrieb- und Anzeigenabteilung: Nordbadische Druck- und Zeitungsvertriebs-G. m. b. H., Mannheim, S 3, 10. Mit Genehmigung der Nachrichtenkontrollabteilung für Württemberg-Baden. — Druck: Mannheimer Großdruckerei, Mannheim, R 1, 4—6. — Herausgeber: KPD Nordbaden, Mannheim, S 3 10

Karlsruher-Einkaufsquellen der „Volksecho"-Leser!

SPIELPLAN - BADISCHES STAATSTHEATER

Freitag, 9. Sept., Beginn **20.00** Uhr, Ende 22.30 Uhr
Preise von DM 1.— bis DM 6.10
Einmaliges Gastspiel Albert und Else Bassermann mit Ensemble
Gespenster Schauspiel von Henrik Ibsen
Samstag, 10. Sept., Beginn **19.30** Uhr, Ende gegen 22.00 Uhr - Preise von DM 1.— bis DM 4.60
Erstaufführung
Das verschlossene Haus
Komödie von Michael Harward
Sonntag, 11. Sept., Beginn **19.30** Uhr, Ende gegen 22.30 Uhr - Preise von DM 1.— bis DM 6.10
Neuinszenierung
Die lustige Witwe
Operette von Franz Lehar
Montag, 12. Sept., Beginn **19.30** Uhr, Ende gegen 22.30 Uhr Geschloss. Vorstellg. f. d. Volksbühne
Die lustige Witwe Operette von Franz Lehar
Dienstag, 13. Sept., Beginn **19.30** Uhr, Ende gegen 22.30 Uhr - Geschlossene Vorstellung für die Karlsruher Kunstgemeinde
Die Macht des Schicksals
Oper von Giuseppe Verdi

Feldhasen frisch geschossen
Rehbraten frisch geschossen
Mastgeflügel aller Art
Fettheringe in Tomaten 270-Gr.-Dose 1,07 DM
Thunfisch Dose 0,95 DM
Schinken gekocht und roh
ff. Wurstwaren norddeutsche u. bayerische
Die feinsten **Delikatessen** finden Sie bei
Feinkost Schindele
Waldstr. 75-77 u. Karlstr. 25

Neues zum Wochenend
Damengarnituren
Damenstrümpfe
Emil Wollenschläger
Douglasstr. 5

Hch. Salm K. G.
Karlsruhe, am Schlachthof
liefert
Großküchenbedarf
Aufschnittmaschinen
Schnellwaagen
Därme, Gewürze

Kleinraumwohnung + Bequemlichkeit = „KIRO-Couch"
Tagsüber Couch und des Nachts ein feines Doppelbett.
Couch-Doppelbett je nach Ausführ., ab DM 260.- m. Schlaraffia DM 395.-
Zu besichtigen: KARLSRUHE, Schwarzwaldstraße 18
täglich 9—12 und 15—18 Uhr und nach Vereinbarung
Verkauf direkt durch Hersteller: „KI-RO" Erzeugnisse G. m. b. H., Spezialfabrik für Vielzweckmöbel, Baden-Baden, Steinbach (Baden)

Konzert-Kaffee Museum,
Karlsruhe
in neuem Gewande
Wiedereröffnung Donnerstag, 1. Sept., 16 Uhr
mit Bela Jani und seinem Orchester
Im Wintergarten ab 1. September täglich Tanz mit Rudolf Kircher und seinen Solisten

Original Neuwieder Erzeugnisse

Bimsschwemmsteine	25/12/9,5
Bimshohlblocksteine	50/25/22
" "	50/30/22
Bimsbauplatten	50/10/25
" "	50/12/25
Bimsdielen	100/5/33
" "	100/6/33

bei Firma
A. REIBEL
Baustoffgroßhandel
Karlsruhe - Rheinhafen
Werftstraße 1b

Gasthof Anker
MÜHLBURG
wieder eröffnet!
Behagliche Räume — Moderne Fremdenzimmer — Küche und Keller bieten das Beste
Karl Karcher und Frau

MÖBEL EHRFELD
am Rondellplatz
KARLSRUHE

„Alte Volksfürsorge"
Gewerkschaftlich - Genossenschaftliche Lebensversicherungsaktiengesellschaft
Geschäftsstelle Mannheim, K 1, 16
Geschäftsstelle Karlsruhe, Ettlinger Straße 5a
Geschäftsstelle Pforzheim, Friedrich-Ebert-Straße 32
Geschäftsstelle Heidelberg, Riedstraße 2

Ihre Autobereifung, stets und immer von der „NEUVULKA"
*Gemeint ist das bekannte und führende Spezialhaus für Auto-Neubereifung aller Art — Runderneuerung in 5 Profilarten — Reparaturen
„NEUVULKA", Karlsruhe i. B.
Durlacher Allee 105, Ruf 7989

SCHREIBMASCHINEN
für Büro und Reise
ADDIER- u. RECHENMASCHINEN
Buchungs-Schreibmaschinen
HANS WOLFERTS Moltkestraße 17 Telephon: 2650
Fachgeschäft für BÜROMASCHINEN

NÄHMASCHINEN
in Kürze wieder
PFAFF
Ersatzteile
Zubehöre
Reparaturen
GEORG MAPPES
Inhaber August Mappes
KARLSRUHE / Baden
Ettlinger Straße 14, Telephon: 7084
Straßenbahn - Haltestelle Bahnpost

Radio-Geräte
auch auf Teilzahlungen und Reparaturen
Radio-Sauer
Kriegsstraße 158
(Ecke Hirschstraße)
Telephon 6817

GESICHTSHAARE
Pickel, Sommersprossen, Warzen, Leberflecken werden schnell, radikal, schmerzlos und ohne Narben (modernstes und sicherstes Verfahren) für immer beseitigt.
Neu: Orig.-Vibr.-Rotations-Gesichtsmassagen bei schlaffer, welker Haut gegen frühzeitiges Altern.
ANNELIESE HESSELBACHER, moderne Kosmetik
20jähr. Praxis. Sprechst. von 9—19 Uhr. Moltkestr. 17, Teleph. 740

Gasthaus „Zur fröhlichen Pfalz"
Karlsruhe **Adlerstraße 15**
Für Küche und Keller bestens gesorgt!
ff. Weine / Sinner Biere / Eigene Schlachtung
Schöne Nebenzimmer
Es ladet ein **Fam. Hoffmann**

Firmen die unsere Leser als Kunden schätzen!

Aus dem Gerichtssaal

Die streitbaren Neulußheimer

Im April vorigen Jahres trafen sich die Handball-Amazonen des Phönix Karlsruhe mit den Frauen des einheimischen Vereins zu einem Vorspiel um die badische Meisterschaft in Neulußheim. Die Wogen der Leidenschaft gingen im Spielverlauf hoch, ein Zwischenruf des ebenfalls anwesenden Frauenwartes des Badischen Sportverbandes löste ein Geplänkel von Neulußheimer Seite aus. Es fielen zarte Kosenamen an die Adresse der Karlsruher Sportlerinnen wie „Stadtmenscher" und „Amihuren", und als eine schiedsrichterliche Entscheidung fiel, welche die Niederlage der Neulußheimer besiegelte, kochten die Einheimischen über. Der Schiedsrichter wurde geohrfeigt und getreten. Von dem robusten Emil, einem Neulußheimer, der Goethes Forderung „Komm den Frauen zart entgegen" nicht kennt, wurde eine der Karlsruher Kämpferinnen nach Verlassen des Sportplatzes an den Haren gezogen, zu Boden geworfen, in die Unterleibsgegend getreten und auch verletzt. Auch sonst spielten sich da recht wüste Vorgänge ab, wobei der Tatendurst der Neulußheimer durch Anrempeleien und Verprügeln des spärlichen Anhanges der Karlsruher Mannschaft sich ungehemmt Luft machte.

Emil und einem Mitangeklagten, dessen Rolle bei diesen Vorgängen nie ganz geklärt wurde, wurden vom Schöffengericht Schwetzingen wegen Landfriedensbruchs je sechs Monate Gefängnis zudiktiert. Die Berufungsverhandlung vor der großen Strafkammer am vergangenen Dienstag ergab im wesentlichen dasselbe trübe Bild wie bei der ersten Verhandlung. Emil will nichtsahnend an jenem fraglichen Tage des Weges gekommen sein, mit seinem Kind auf dem Arm. Unter den wutentbrannten Neulußheimern befand sich auch die Karlsruher Amazone, welche eilig und ängstlich dem Weg zum Umkleideraum zustrebte und soll (wie entsetzlich!) dem harmlosen Emil ohne jeden Anlaß den Hut vom Kopf gerissen und ihn geohrfeigt haben. Daraufhin stellte Emil seine schwerverletzte Mannesehre in der bereits geschilderten, drastischen Weise wieder her. Am Abstoßendsten zeigte sich das Verhalten der Neulußheimer insofern, daß sie nach der Untat dem verletzten Mädchen nicht einmal den Weg zum Arzt zeigten, auch nicht der dort stationierte Polizeiposten.

Beim Zeugenaufmarsch standen die Neulußheimer wie ein Mann: Von der Mißhandlung der Sportlerin hatte keiner etwas gesehen, fanden aber mit ihren Angaben am Richtertisch wie im Zuhörerkreis nur ein skeptisches Lächeln. Die Strafkammer sah den Tatbestand des Landfriedensbruches als nicht mehr gegeben an und erkannte wegen gefährlicher Körperverletzung auf vier Monate Gefängnis. Der Mitangeklagte wurde freigesprochen. Bliebe nur noch festzustellen, daß die wirklichen Urheber dieser unerfreulichen Tumulte vermutlich nicht auf der Anklagebank saßen und daß solche Vorgänge den Sport besudeln.

Mein Schatz ist ein Sergeant

„Pittsburg, 14. Juli. Die 24jährige Eva Renkes, eine deutsche Kriegsbraut, stürzte sich in Pittsburg aus dem achten Stockwerk und war sofort tot." Eine kleine, lakonische Notiz aus einer amerikanischen Zeitung und der dramatische Schlußpunkt unter einem Mädchentraum.

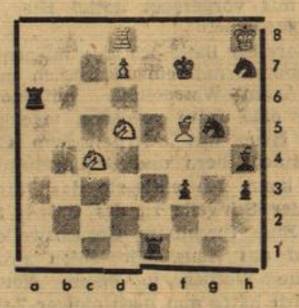
Es war an einem Tag im Mai, da lernte die kleine Eva aus einem Ort bei München den schneidigen Sergeanten Ronald Renkes kennen. Ronald sah aus wie ein Filmsergeant vom Typ Clark Gable und Liebe auf den ersten Blick vereinte die beiden. Ronald machte einen Besuch bei den Eltern, wurde wohlwollend geprüft und gemustert, Neskaffee und Nylonstrümpfe taten das übrige, und die zukünftige Schwiegermama drückte, als sie erfahren hatte, daß jenseits des großen Teiches die väterliche Fabrik auf den Sergeanten wartete, Ronald freudezitternd an den Busen. Es war alles eitel Honig und Sonnenschein, Eva gestand errötend, daß sie ihren Ronald unendlich liebe und der Papa (ein kleiner Beamter) sah im Geiste bereits allmonatlich umfangreiche Care-Pakete anrollen und sein Töchterchen als juwelengeschmücktes Luxusgeschöpf vom Vamptyp made in Hollywood. Es gab eine Verlobung und einen tränenreichen Abschied, als Eva nach Gottes eigenem Land abdampfte.

Leider erwies sich aber drüben die große Fabrik als eine kleine „Quetsche", welche Schuhcreme herstellte und kurz vor dem Bankerott stand, und der schneidige Ronald entpuppte sich als simpler Arbeiter im Konfektionssekko, der allabendlich betrunken nach Hause kam. Fünf Monate nach der Hochzeit verprügelte Ronald sein Frauchen und warf es erbarmungslos auf die Straße. Eine kleine Frau in einer fremden, großen Stadt suchte nun Erwerb. Den Gedanken an eine Rückkehr verwarf Eva aus falschem Stolz heraus. Sie fand nach vielem Suchen eine Stelle als Näherin in einem Warenhaus. Nach der Saison wurde sie entlassen, und es ging wieder treppauf, treppab in die Vermittlungsbüros. Für so eine lästige Deutsche, die ohnedies ein schlechtes Englisch radebrechte, hatte man keine Verwendung. Verzweifelt, in hochschwangerem Zustand, stürzte sich Eva vom 8. Stockwerk eines Bürogebäudes auf die Straße und war sofort tot. — Dies als Warnung für die vielen kleinen Mädchen, die so leicht auf die Galanterien und die kleinen Geschenke, von einer gutsitzenden Uniform gespendet, hereinfallen.

-m-

Schach

Problem Nr. 24
W. May, Mannheim
G. Gärtner gewidmet



Kontrollstellung: Matt in 2 Zügen
Weiß: Kg8, Td8, Lf5, Sc4, d5, Bd7 (6)
Schwarz: Kf7, Ta6, e1, Lg4, Sg5, Bf3, g3 (8), Sg7.

Lösung der Aufgabe Nr. 23: Gärtner.
1. Sd2 (droht Sd4+) Linienräumung durch Opfer. Sehr schöne Abspiele.

Feueralarm gleich Buttermilchalarm

Wenn es in Kuchen-Fils Buttermilch gibt, dann wird die Ausgabe durch Sirenenton angekündigt. Dasselbe Sirenengeheul ertönt aber auch im Falle eines Brandes. Darum konnte es nicht ausbleiben, daß vor kurzem durch Sirenenton alle Brandbekämpfer alarmiert werden sollten, denn es brannte. Und siehe da, die Bevölkerung eilte mit Milchkannen und Buttermilchtöpfen herbei.

Die neue Nationalhymne

Seit neuestem spielt die Kurkapelle in Bad Wiessee zu Beginn ihres Kurkonzerts einen Choral — so ist es alter Brauch. Als dieser Choral zum ersten Mal erklang, nahmen die Herren feierlich die Hüte ab und eine ältere Dame fragte den Nachtwächter: „Verzeihen Sie, ist das die neue Nationalhymne?"

Ministerielles Säbelduell mit Umarmung

Zwei Kubanische Regierungsmitglieder trugen ihre politischen Meinungsverschiedenheiten in einem Säbelduell aus. Innenminister Ruben de Leon erhielt dabei eine lange Schädelwunde, sein Gegner, ein Unterstaatssekretär im Gesundheitsministerium, nur eine Wunde über der Schulter. Nach dem Duell umarmten sich beide Kontrahenten. Wie rührend!

Blauer Dunst aus Amerika

Führende Stuttgarter Fachgeschäfte gehen dazu über, in den Tageszeitungen amerikanische Zigaretten für 2,50 DM pro Packung zu inserieren. — Sie haben diese Reklame nötig, da bei den Käufern für den blauen Dunst aus Amerika nur wenig Neigung besteht.

„Jedem sein Bett"

Gewinnliste des Preisausschreibens der Flüchtlingshilfe e. V. Karlsruhe

Bei der am 20. August 1949, um 9.30 Uhr, durchgeführten Verlosung, welche unter Beisein des Notars, Herrn Landesgerichtsrat Dr. Deinling sowie des Rechtsanwalts Herrn Dr. Haut als auch des Herrn Brandmaier vom Sonderkommissariat der Kriminalpolizei in Vertretung der Inneren Verwaltung sowie des Vorsitzenden der Flüchtlingshilfe mit seinen Mitarbeitern im Notariat des Landgerichts stattgefunden hat, erhielten auf Grund unseres variablen Spielplans, welcher die ausgesetzten Preise bei einer Beteiligung von 250 000 Einsendungen vorsah — wir jedoch nur 31 416,70 DM einnahmen — nachstehende Personen untenangeführte Preise:

1. Preis 1 256,67D M Erwin Vorhoff (22b) Frankenthal (Pfalz), Friedhofstraße 15.
2. Preis 628,33 DM Hinrich Müller (24a) Horneburg, Krs. Stade, Hermannshöhe 344.
3. Preis 377.— DM Edgar Mauderer (17a) Völkersbach, Ortsstraße 63.
4. Preis 251,33 DM Ernst Wacker (17b) Oberweier b. Lahr, Waldstraße 6.
5. Preis 1 Bett Barbara Künzig (14b) Ravensburg (Wttbg.), Holbeinstraße 17.
6. Preis 1 Bett Hans Volpp (22b) Schwabsburg, Krs. Mainz, Schloßstraße 13.
7. Preis 1 Bett Josef Wagner (13b) Aufkirchen b. Starnberg (Bayern).
8. Preis 1 Bett Paul Tebel (16) Königstein Taunus-Kirchg.
9. Preis 1 Bett Alfons Lorche (13a) Arnschwang, Krs. Cham (Opf.).
10. Preis 1 Bett Emy Hauser (14b) Tettnang, Lindauer Straße 1.
11. Preis 1 Bett Hubert Kempter (17b) Tengen üb. Engenhegau, Krs. Konstanz.
12. Preis 1 Bett Johann Vötzel (23) Logaerfeld, Krs Leer, Ostfriesland, Interessenweg 18.
13. Preis 1 Bett Aloisia Fuchs (17a) Pfaffenrot 48 b. Karlsruhe.
14. Preis 1 Bett Adolf Fritsch (14a) Stuttgart-Süd, Hahnstraße 48.
15. Preis 1 Bett Hubert Fritko (23) Bersenbrück, Gartenstraße 9.
16. Preis 1 Bett Reichsbahninsp. Bart (14b) Saulgau (Krankenhaus).
17. Preis 1 Bett Elis. Engel, Gäklingen b. Landau.
18. Preis 1 Bett Richard Belm (17a) Karlsruhe, Klosestraße 43.
19. Preis 1 Bett Wally Dora (17b) Trieberg, Schwendistraße 7.
20. Preis 1 Bett Liesel Brigaldino (22b) Pirmasens, Dodalberstraße 45
21. Preis 1 Bett Emil Schäfer (14b) Gauingen üb. Zwiefalten üb. Münsingen (Wttbg.).
22. Preis 1 Bett Margot Satzger (22b) Kaiserslautern, Glockenstraße 58.
23. Preis 1 Bett Wolfgang Walther (17b) Offenburg, Werderstraße 11.
24. Preis 1 Bett Pauline Oske (16) Michelbach, Naussau, Hüttenstraße 12.
25. Preis 1 Bett Willi Glindemann (17b) Kollnau, Freiburg i. Brsg.
26. Preis 1 Bett Elfriede Beer (17a) Mannheim-Friedrichsfeld, Hirtenbrunnerstraße 21.
27. Preis 1 Bett Heinrich Nakel (13b) Niederalteich (Krs. Deggendorf).
28. Preis 1 Bett Hildegard Planzer (14a) Bad Cannstatt, Brunnenstraße 46b.
29. Preis 1 Bett F. Gottschalk (14b) Tübingen, Poststraße 4.

Wir bedauern, daß die Teilnehmerzahl so gering war und die Preise im Verhältnis demzufolge gesenkt werden mußten.

NATIONALTHEATER MANNHEIM

Spielplan vom 10. September bis 19. September 1949

Samstag, 10. September, Miete H Nr. 1: **„Die Entführung aus dem Serail"**, Singspiel von W. A. Mozart. Anfang 19.30 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Sonntag, 11. September, außer Miete: **Nachmittagsvorstellung zu ermäßigten Preisen: „Im weißen Röss'l"**, Operette von R. Benatzky. Anfang 14.30 Uhr, Ende etwa 17.30 Uhr.

Sonntag, 11. September, abends, außer Miete: **„Die Bohème"**, Oper von G. Puccini. Anfang 20 Uhr, Ende etwa 22.15 Uhr.

Montag, 12. September, Miete L Nr 1: **„Was Ihr wollt"**, Lustspiel von W. Shakespeare. Anfang 19 30 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Dienstag, 13. September, Miete N Nr. 1: **„Die Entführung aus dem Serail"**, Singspiel von W. A. Mozart. Anfang 19.30 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Mittwoch. 14. September. Miete C Nr. 1: **„Die Bohème"**, Oper von G. Puccini. Anfang 19.30 Uhr, Ende etwa 21.45 Uhr.

Donnerstag, 15. September, Premierenmiete Nr. 1: In neuer Inszenierung: **„Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand"**, dramatisiert von Joh. W. v. Goethe. Anfang 18 Uhr. Ende etwa 22 Uhr.

Freitag, 16. September, Miete M Nr. 1: **„Im weißen Röss'l"**. Operette von R. Benatzky. Anfang 19 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Samstag, 17. September. Miete A Nr. 1: **„Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand"**, dramatisiert von J. W. v. Goethe. Anfang 18 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Sonntag, 18. September, außer Miete: **Nachmittagsvorstellung zu ermäßigten Preisen: „Die Bohème"**, Oper von G. Puccini. Anfang 14.30 Uhr. Ende etwa 16.45 Uhr.

Sonntag, 18. September, abends, außer Miete: **„Im weißen Röss'l"**, Operette von R. Benatzky. Anfang 19 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Montag, 19. September, abends: **Geschlossene Vorstellung für die Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes: „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand"**, dramatisiert von Joh. W. v. Goethe. Anfang 18 Uhr, Ende etwa 22 Uhr.

Film VON Heute — VORANZEIGE ab Freitag

ALSTER LICHTSPIELE 03-6-TEL-44647
Nur noch Mittwoch und Donnerstag
Der grandiose Farbfilm
„Der Dieb von Bagdad"
Von d. Wundern aus 1001 Nacht
Beginn: 14.00, 16.00, 18.15, 20.30

Das monumentale Filmwerk
„FABIOLA"
Die Geschichte einer zarten Liebe aus den Tagen der Christenverfolgung im alten Rom

Capitol AM MESSPLATZ Tel.51186
Alex. Kordas Farbfilmwunder
„Der Dieb von Bagdad"
Zwei Herzen trotzen geheimnisvollen Mächten - besiegen Zauberer u. Dämonen u. beinahe unüberwindliche Feinde
Beg.: 14.00, 16.30, 19.00 u. 21.30

Ein Film der Sensationen, der ununterbrochenen Abenteuer und Sensationen
„Im Zeichen des Zorro"
mit: Tyone Power - Linda Darnell und Basil Rathbone

PALAST BREITESTR. J1.6 TEL.44635
2. Woche verlängert!
Der Andrang hält weiter an! Wir verlängern bis Montag
Der Tiger von Eschnapur
Beg.: 10.00, 11.45, 13.45, 15.45, 17.45, 20.00 und 22.00 Uhr

Das Einkaufs-A-B-C

Lederwaren — Offenbacher Lederwaren Wilhelm Friedrich Bauer an den Planken, O, 6, 6 — Ruf 41049

MÖBEL VOLK Mannheim, Qu 5, 17. zeigt Ihnen unverbindlich die anerkannt größte Auswahl formschöner Qualitätsmöbel zu günstigsten Preisen

Radio — Radio-Kunze L 6, 12 — Alle Geräte durch: Radio-Sparvertrag ab 5.— DM wöchentlich

NEUERÖFFNUNG
PORZELLANHAUS
FRANZ
JETZT
R 1,7
NEBEN DEM MANNHEIMER MORGEN

MÖBEL Eichele K.G.
Möbelbunker, neuer Meßplatz, bietet Ihnen
Qualitäts-Möbel
zu günstigsten Preisen. — Bequeme Teilzahlung über Familienhilfe.
Ufer-Passage
Möbel-Sparvertrag verbilligt Ihren Kauf

HEKA Schuhcreme schafft im Nu höchsten Glanz auf Deinem Schuh!

Gut und billig kaufen Sie Ihre Möbel im Spezialgeschäft
Küchen bernet
MANNHEIM, D 6, 1

Spiel mit in der neuen Südd. Klassenlotterie
DM 500.000
DM 300.000
BESTELLSCHEIN F. LOTT. EINN.
Stürmer HEIDELBERG in der HAUPTPOST Postsch. 250 Karlsruhe
Senden Sie mir Plan u. Zahlkarte ..... Achtel zu 3.- ..... Viertel zu 6.-
Name u. Adr. .....

Im Norden pflegt man Schuhe mit Erdal Rotfrosch
Billig! Billig! Billig!
Wohnung
Schlafzimmer, 3tür. Schrk. 2 Bett., 2 Nachtt. o. Kom. 395,— Küche, nat., 160 cm Büfett 1 Tisch, 2 Stühle, 1 Hock. 275,— zusammen DM 670,—
HCH. BAUMANN & Co., Qu 5, 4 Mannheim Qu 5, 4
Im Süden pflegt man Schuhe mit Erdal Rotfrosch

Geschäftsleute
die Wert auf die Kundschaft der Schaffenden legen, inserieren im
„Volksecho"
der meistgelesenen Zeitung der Schaffenden. sie sichern sich damit zuverlässige Käufer, weil unsere Leser unseren Inseratenteil aufmerksam beachten.

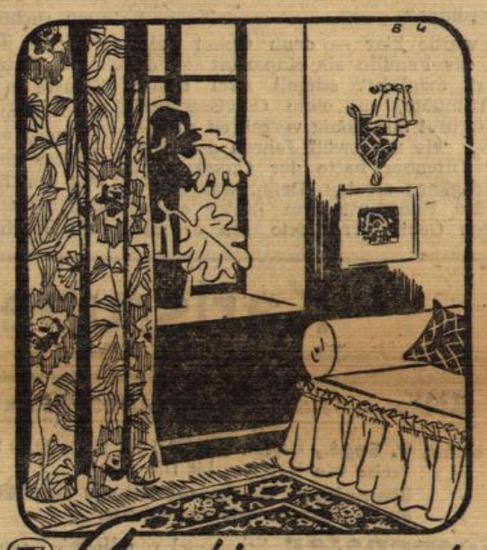
Esch-Original-Dauerbrandöfen
Kohlen-, Gas- und Elektro-Herde
Kombin. Herde, Waschkesselöfen
F. H. ESCH
Mannheim, Kaiserring 42 Das große Spezialhaus

Im Westen pflegt man Schuhe mit Erdal Rotfrosch
Schlafzimmer
Rüster, 200 cm, 4türig
DM 795.-
Lieferung frei Haus. Teilzahlung gestattet
MÖBEL MEISEL MANNHEIM E 3, 9

MÖBEL-BLINK
MANNHEIM / Qu 2, 9—10
SCHLAFZIMMER IN ALLEN HOLZARTEN
von 610,— bis 1150,— DM
preiswert und gut

Überall pflegt man Schuhe mit Erdal Rotfrosch

Fahrräder
in jeder Ausführung und Preislage. Auch
Geschäftsräder
auf Lager. — Teilzahlung gestattet.
FAHRRAD-MARTIN
Mannheim, Meßplatz 6


Gardinen- und Dekorationsstoffe
... ein gepflegtes Spezialgebiet unseres Hauses. Schon ist die Auswahl wieder recht groß und berücksichtigt jeden Geschmack. Um Ihnen zu zeigen, wie man aus 4 Wänden einen behaglichen Raum macht, haben wir alles in einer großen
SONDERSCHAU
zusammengefaßt, zu deren zwanglosen Besichtigung wir Sie herzlich einladen. Unsere Fachleute geben Ihnen jede Auskunft und machen Ihnen gern Vorschläge, die sich auch mit wenig Mitteln verwirklichen lassen.
Wir zeigen auch geschmackvolle POLSTERMÖBEL
BRAUN MANNHEIM · K1,1-3

Leser kauft bei unseren Inserenten!

Haus Fürstenberg
MANNHEIM
Konditorei-Café-Restaurant
Straßenverkauf - Lieferungen ins Haus
Telefon 40717 - 42191

Wer leicht schwitzt
sollte den ungewöhnlich saugfähigen und geruchbindenden Klosterfrau-Aktiv-Puder zur täglichen Körper- und Fußpflege verwenden.
Zu DM 0,95, DM 1,30 und DM 1,82 in allen Apothek. u. Drog.
Klosterfrau, Melissengeist-, Schnupfpulver- und Puderfabrik, Köln am Rhein